

Schad, Moriz

Das Lahnthal mit seinen Heilquellen Geilnau, Fachingen, Ems besungen

Erlangen 1820

P.o.germ. 1249

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118263-7

P. o. germ.

1249

P. o. germ.

Schad, Mor.

1249

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.

11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.

21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30.

31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40.

41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50.

51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60.

D a s

L a h n t h a l

mit

seinen Heilquellen

Geilnau, Fachingen, Ems,

b e s u n g e n

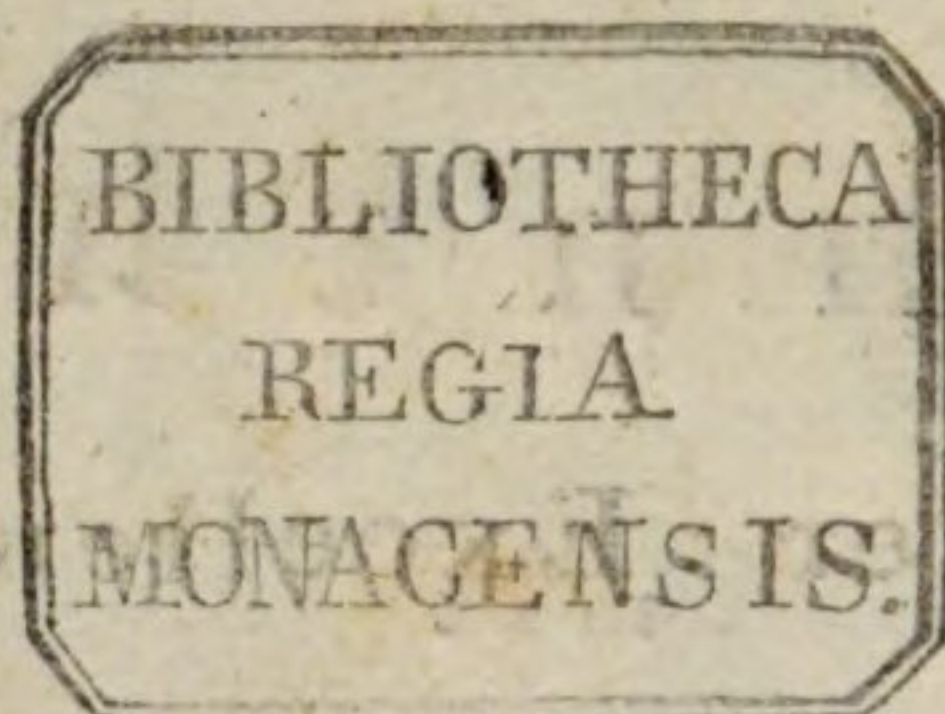
v o n

M o r i z S c h a d.

Zweite ganz umgearbeitete und stark vermehrte
Auflage.

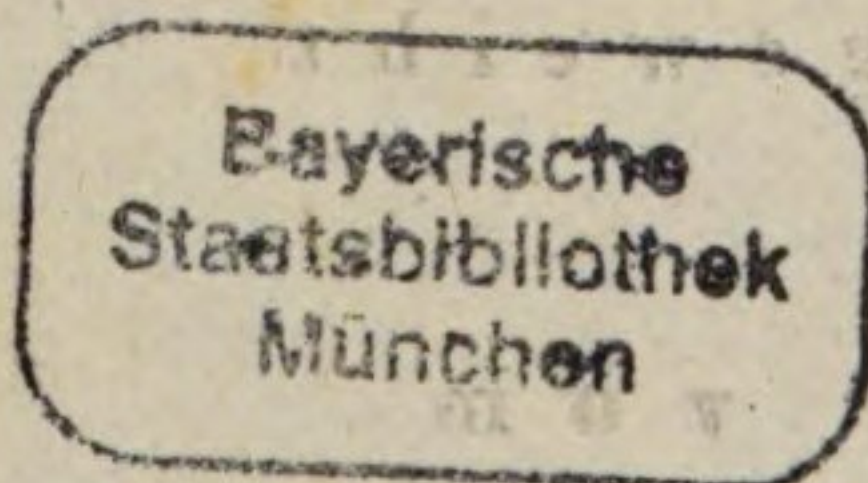
E r l a n g e n , 1 8 2 0 .

Im Verlag des Verfassers.



Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet.

H O R A Z.



Seiner Excellenz

dem Herrn

Grafen von Drechsel,

Königl. Baierischen General-Commissair und Präsi-
den der Königl. Regierung des Rezatkreises, Königl.
Kämmerer und Commandeur des Civilverdienst-
Ordens der baierischen Krone

e h r f u r c h t s v o l l

g e w e i h t

v o m

Verfasser.

*Die Muse weiht Dir, Edler! voll Vertrauen,
Den Blumenkranz, den freudig ihre Hand
Gewunden hat auf rosenfarb'nen Auen,
Im schönen Thal, am felsenreichen Strand,
Wo Leidenden die Quellen Seegen thauen,
Der Siechling stets Genesung wieder fand
Und Seelen, die fürs Schöne nur erglühn,
Die herrlichsten der Reize himmlisch blühen.*

*Dein Edelsinn und würdiges Bestreben
Bavarien dein ganzes Ich zu weihn,
Dein Hochbemühn Onoldis zu erheben;
Sind wie der Glanz in Florens Blüthenhain.*

*Stets möge Dich das reinste Glück umschweben
So lieblich wie der Abendröthe Schein!
Es schwimme stets befreit von allen Leiden
Dein deutscher Geist in einem Meer von Freuden.*

*Dein Huldgestirn erscheint im Sonnenglanze,
Wann liebend es dem Musenfreunde winkt:
Empor! wo kreist die Welt im Sphärentanze,
Zur Gottheit auf, wo Licht den Geist durchdringt!
Unendlich ist der Schöpfung grosses Ganze,
Hoch sey das Lied, das die Natur besingt;
Drum greife kühn in deiner Harfe Töne,
Denn ewig rührt das geistig hohe Schöne.*

VORBEREITUNG

Steil ist der Pfad zu des Parnassus Höhen,

Ermatte nicht, denn Pallas schirmet dich!

Empor! Bald wird ein rein'rer Aether wehen,

Nur wanke nicht, wenn oft der Grund entwich.

Das Irdische muss mit der Zeit vergehen,

Im Himmlischen entzückt die Seele sich;

Ihr wird ein Gott die Lebenschaale reichen

Und frei wird sie in Lichtgefilde steigen.

Vorerinnerung.

Die ländliche Muse, welche nur für gefühlvolle Seelen schrieb, die schon ein schöner Abend entzückt, denen schon der Anblick des mit funkelnden Sternen besäten Himmels das Herz höher hebt und Anbetung des Ewigen einhaucht, ein unnennbares Gefühl lieblich in das Herz flüstert: „Groß ist die Allmacht des Ewigen, groß seine Weisheit, und eben so groß seine Liebe“; eine Geisterstimme, welche alle Sophismen widerlegt und nur der Geweihte laut hört, melodisch zuruft: „Dein Geist ist unsterblich“, schweift nur acht-

zehn Meilen in dem reizenden Lahnthal
umher, beginnt bei Gießen, wirft dann
einen Blick auf den herrlichen Rhein, und
endigt bei der Mündung des Flusses, das
Ganze in mythologischem Geiste der Al-
ten, mit mannigfaltigen Episoden verwebt.
Sie trauert, dass sie bei ihrem jugend-
lichen Erwachen die schönen Lustgefilde
und die Wunderkräfte der vortrefflichen
Heilquellen nicht würdiger besingen konnte.

der Verfasser,

Theol. Studios.

Das Lahnthal.

O d e:

Umhainte Flur! dir prachterfülltes Thal

Ertön' mein festlich Lied!

Vernehmt's ihr Wälder, wo zerschmettert lag

Einst stolzes Römerhirn!

Euch Höhen, felsgeharnischt angeweht

Von Zephyrs Balsamduft,

Dich Wonnetrist, in Lieblichkeit getaucht,

Erhebe Preisgesang!

*Er säusle sanft und donn're wie ein Strom ,
Den ein Orkan empört ;
Er schäum' und stürz' und flieg' von dem Geklipp'
Und braufs' von meinem Mund !*

*Dann wälze er sich kosend wie der West
Durch Lustgefilde hin
Und schlängle sich im farbigen Gewind
Zu Pallas Festaltar.*

*Von bergbegränzten Auen hold umschirmt ;
Verschönt ätherisch dich
Der anmuthsvolle Lenz im Duftgewand ;
Krönt dich mit goldnem Schmuck.*

*Die Urne der Najade rauscht dein Lob ,
Genesung perlt ihr Thau ;
Schon heilt die Hoffnung manchen Siechling halb ,
Denn Leben quillt ihr Born.*

*Ihr Burgpallastes Trümmer seyd gegrüßt,
Wo einst hochherzig focht
Der Ritter in dem hellpolirten Stahl,
Und klirrten Schwerdt und Speer!*

*Wie wogte einst der Kampf, wie schmetternd klang
Im Söller hier das Horn,
Wann zogen Reisige und Rofs und Mann
Zur Fehde in das Feld!*

*Horch! Waffen klirren, eisern ist der Tritt,
Turnier und Kampf und Schlacht! —
Es dränget Harnisch sich an Harnisch dicht,
Vom Schwerdtschlag springt der Helm!*

*Es bäumt das Kampfroß sich, es blitzt der Stahl,
Den Panzer spaltet er:
Und langgeschafet drohet Mord und Tod
Der Speer, er raucht von Blut!*

*Verhüllt mit falbem Moos ist jede Spur,
Wo man die Lanze brach;
Es wohnen luftgewob'ne Schatten jetzt
Auf ihrem Grabgestein.*

*Wie tobt der Fluß, der sonst so friedlich wogt,
Wenn er sein Eisgewand,
Womit der Nord ihn fest umharnischt hat,
Mit wilder Macht zerbricht.*

*Und am Gebirg vom Frühling angehaucht,
Die Silberflocke schmelzt,
Dann thürmet er die Fluthen zum Gewölk
Und rollt sie wüthend fort.*

*Es bebt der Fels, den furchtbar er bestürmt,
Und donnernd auf ihn stürzt,
Die Welle schäumt, die himmelan zerstäubt,
Und bricht an dem Granit.*

*Doch ist sein Zorn, der keine Gränzen kennt,
Wenn er entflammt, verbraucht:
Dann duldet er auf seinem Rücken gern
Das schwerbeladne Boot,*

*Die Freude weilt dann am beschilften Strand
Und ruht im weichen Gras,
Die Dryas wallt im grüngewölbten Gang
Des heil'gen Schattenhains.*

*Horch! Harmonie ertönt und Bardensang
Im Felsgeklüft des Thals!
Sieh Sphärentanz und Oreaden dort
Und holde Musen hier!*

*Es glänzet Flora auf dem Blüthenthron,
Sylvan in wald'ger Flur,
Pomona lacht, gehüllt im reichen Schmuck,
Lyäus prangt in Gold.*

So grüne Prachtgefilde lange noch

Dem Freunde der Natur

Und hauche Lustgefühl und Seligkeit

Dem Herzen , das sie fühlt !

Polymnia, du Schöpferin des Schönen,
Aus deren Blick ein geistig Feuer blitzt,
Du kannst allein des Fleisses Opfer krönen,
Weil deine Huld den Schwachen unterstützt!

Reich mir die Hand, ob ich die lichten Höhen
Des Helikons nur halb erklimmen kann,
Den Pegasus beflügele dein Wehen,
Um dem entfernten Ziele hinzunahn.

Beschütze ihn, wann er sich wagt zu schwingen
Zum Aether, der zu geistig für ihn ist,
Sey gern sein Schirm, wann Berge ihn umringen
Und wann sein Fuß die sichere Bahn vermisst.

Damit mein Geist des Thales Lebensfülle
Besinge, von dem Reiz der Prachtnatur
Entzückt, die anmuthsvolle Zauberhülle
Verliehen hat der hainumkränzten Flur.

Beginne nun in Giefsens Lustgefilde;
Durchschwimme hier der Schönheit Ozean;
Durchwalle wonnevoll die Lustgebilde
Der Blumentrifft, der felsenreichen Lahn.

Im Brautgewand faßt eine bunte Kette
Von Dörfern diese Stadt in Ringen ein,
Das Waldgebirg schlingt rings sich um die Wette,
Und lieblich strahlt die Au im Sonnenschein.

Wie reizend hier den Felsenstrand besäumen
Die Töchter Florens farbig hingereiht!
Wie glänzt das Berggehölz in blauen Räumen,
Wann Eos küßt die Flur im goldnen Kleid!

Hier sammeln sich erfindungsreiche Musen,
Der Hörer fühlt den Geist der himmlisch weht,
Mit hoher Kraft durchflammt er seinen Busen,
Und Aussaat wird fürs Leben ausgesät.

Zwar prangt die Wahrheit nicht im Prachtgewande,
Doch fesselt sie das Herz durch Zauberlaut,
Mit hoher Huld ertheilt sie dem Verstande
Den geistigen Genuß die Himmelsbraut.

Und schüchtern flieht erfinderisch im Truge
Der Zweifel, der sich vielgestaltig bläht;
Vergebens sucht in einem dicken Buche
Die Lüge, die erröthend vor ihr steht.

Der Schwärmerei zerfällt ihr Luftgebäude;
Im Trauerkleid erscheint die Ueppigkeit,
Die Reue wühlt in ihrem Eingeweide,
Zu spät bereut sie ihre Lüsternheit.

Mit blassem Mund sieht man sie gierig nippen
Der Wollust Gift aus glänzendem Pokal,
Dann schleicht sie mit abgezehrten Rippen
Von Schmerz und Schaam durchbohrt von ihrem
Mahl.

Dem Fanatismus löscht die Blendlaterne,
Der Selbstsucht reißt man ihre Federn aus,
Als kahler Hahn hüpfst sie dann in die Ferne,
Und schüchtern flieht Verklein'rungsucht
nach Haus.

Dem Weichling reicht die Göttin einen Spiegel,
Worin er sich in seiner Schwäche sieht,
Dem Thoren drückt sie auf des Unsinn's Siegel,
Der rastlos sich um eiteln Tand bemüht.

Der Eitelkeit, so vieler Laster Quelle;
Zieht hier der Spott die feine Maske ab;
Die Dummheit prangt als Schaaf im bunten
Felle;

Der hagre Geiz gräbt keuchend sich ein Grab.

Der Eigennutz, verkappt als schwarze Spinne,
Späht schadenfroh voll List auf seinen Raub,

Mit Trug umstrickt er der Gefangnen Sinne,
Dann wälzet er sich übersatt im Staub.

Als Krokodil weint Thränen die Cokette
Und tückisch hascht sie laurend nach dem Fang,
Bis sich verschlingt der Ränke lange Kette
Und plötzlich hemmt die Strafe ihren Gang.

Die Schmähsucht tobt als grimmige Hyäne,
Sie wetzt den Zahn und mordet nur aus Lust,
Gestachelt sträubt sie stets die blut'ge Mähne
Gesättigt nur durch Blei in ihrer Brust.

Gefällig strahlt in immer neuen Farben
Die Heuchelei als ein Chamäleon,
Wie Ceres winkt sie oft mit vollen Garben,
Dann giebt sie sich als Furie den Lohn.

Der Luxus hüpf't leicht wie ein Honigsauger
Umher, doch singt er bald sein Schwanenlied;
Der Uebermuth erscheint geschickt als Tau-
cher,
Bis sich der Krampf in seine Nerven zieht.

Als Vipern und als schwarze Nattern zischen
Die Frevler dort von eignem Gift gequält,
Als Vampir pflegt der Meineid es zu mischen,
Mit dem sich die Tarantel dann vermählt.

Als Tintenfisch erscheint der Betrüger;
Der aus Krystall gewand ins Trübe dringt,
Dort kreischt als Pfau der Hochmuth, der sich
klüger

Als die Vernunft bei seinem Unsinn dünkt.

Als Skorpion versetzt die Arglist Stöße,
Bis sie sich selbst ins Herz die Stachel drückt;
Die Eifersucht in Basiliskengröße
Entleibet sich, wann sie ihr Bild erblickt.

Als Milbe wird der Undank tief verachtet;
Als Uhu flieht der Neid bes Tages Licht;
Als Schnecke kriecht die Trägheit bis sie
schmachtet;

Der Schmeichler scheut den Staub zu küssen
nicht;

Stets schleicht er als Katze umgestaltet
Zur Unbefangenheit auf ihren Schoofs,
Und koset sanft, dann wird oft schnell entfaltet
Ein Magazin, das Tücke in sich schlofs.

Der Vorwitz fliegt als Mücke in die Flamme,
In der er schnell sein Flügelpaar versengt,
Der Räuber flieht als Wolf mit einer Schramme,
Als Elster spricht der Schwätzer, was er denkt.

Die Falschheit lockt als schmeichelnde Syrene

Und bietet Gift in Honigseim versteckt,
Melodisch ballt die Stimme Zaubertöne,
Bis sie zuletzt die Blößen selbst entdeckt.

Als Iltis späht die Bosheit stets auf Tücke,
Verderben nur verschafft ihr Hochgefühl;
Die Angst verfolgt sie dann mit scheuem Blicke,
Und endlich wird die Falle ihr Asyl.

Und sausend eilt zur schmerzenvollen Wunde
Als Wespe dort die Rachsucht auf den Feind;
Verläumdung späht mit giftgenährtem Munde
Als Klapperschlange bis ihr Raub erscheint.

Toffanageist ergießt sich in die Säfte
Schnell nach dem Biss, der oft den Tod erzeugt,
Wenn plötzlich nicht der Wunderkräuter Kräfte
Der Heilkunst Priester zur Genesung reicht.

Wie jubelt sie, wenn sie am Nächsten Schwächen
Entdeckt, daß sie ins Dunkle ihn versetzt;
Nie hörst du sie von seiner Tugend sprechen;
Selbst diese wird von ihrem Gift verletzt.

Auch wird sie nie den Irrenden belehren;
Damit ihr's nie an fadem Witz gebricht;
Aus ihrem Mund wirst du nur Läst' rung hören
Bis tödlich sie die eigne Zunge sticht.

Der Musensohn erblickt die Ungestalten
Im 'Taumel flieh'n und gaukeln ohne Macht,
Und Staunen fesselt ihn, wann sich entfalten
Der Göttin Reiz und schimmerlose Pracht.

Geblendet kann der Blick fast nicht ertragen
Das hohe Licht, das ewig strahlend quillt;
Der Wahrheit 'Thron, von Genieen getragen,
Entzückt ihn, Durst nach Weisheit wird gestillt.

Laßt mich, ruft er, Erhab'ne! vor euch knien,
Denn Himmelsklarheit strahlt aus euerm Blick!
Sieh Glaube, Hoffnung von Begeist'ung glü-
hen!

Ihr hehrer Wink bezieht ein höh'res Glück.

Die 'Tugend glänzt, gezeugt vom ew'gen Leben
Als Lichtgestalt, verklärt, unendlich schön —
Im Sphärenflug beginnt sie aufzuschweben,
Vor ihr zerfließt die Luft in Lustgetön.

Die Weisheit, ihre engverbund'ne Schwester,
Umschlingt sie sanft bei treuer Liebe Kufs;
Kein Götterpaar verband die Freundschaft fester,
Stets schweben sie zur Welt als Genius.

Gefährten dieser hohen Gottgezeugten
Sind Frohsinn, Sanftmuth eintrachtsvoll
gepaart.

Mit Seligkeit, der gold'ne Sonnen leuchten,
Die ewig rein im Herzen sich bewahrt.

Und zahllos sind der Genien Verehrer,
Sie opferten für sie oft eine Welt.

Noch glänzen uns als hochverklärte Lehrer
Ein Sokrates, ein Plato, Klopstocks
Held.

Kopernik sprach zu Welten: Steht! — Sie
standen.

Ein Luther sprach: Verschwinde Nacht! —
Sie schwand.

Die Wege selbst zu den Gestirnen fanden
Und zeigten Galliläis, Keplers Hand.

Teutonia! Sieh, deine Geister wagen
Sich hoch empor bis zur Unendlichkeit!
Sieh! Schiller eilt auf einem Strahlenwagen
Der Gottheit zu, weit über Raum und Zeit.

Sieh Klopstock, Göthe hoch mit Sonnen-
flügeln —

Sie fliegen auf! Kein Blitz mißt ihre Bahn!
Teutonia! Dir stieg aus Grabeshügeln
Ein Phönix auf, zeigt was der Teutsche kann.

Kühn steht gereiht mit seinem Flammenkeile
Ein Heldenbund, vor dem die Hölle bebt,

Ein zweiter Tell bewacht als Feuersäule
Den Bund für den ein jeder Edle lebt.

Sieh, K ö r n e r singt geschmückt mit Lorber-
zweigen
Der Freiheit Preiß, entflammt zum Heldenruhm!
Harmonisch tönt ein ew'ger Frühlingsreigen
Aus M a t t h i s s o n s und W i e l a n d s Heiligthum.

Noch feiern uns die seelenvollen Töne
Des Liedes, was so groß und herrlich war;
Doch Herzen nur empfänglich für das Schöne
Entzückt was einst der Barden Kunst gebahr.

Und sinnig forscht, o Wahrheit, dein Geweihter,
Wo näher wohl die Gottheit sich ihm zeigt,
Und rastlos klimmt auf ew'ger Stufenleiter
Er kühn empor, bis er sie ganz erreicht.

Als Uebermuth mit seiner Stärke prahlte;
Ward Berthold Schwarz durchs Ohngefähr
Genie,
Als langsam man Gedankenschrift noch mahlte,
Kam G u t t e n b e r g, der Flügel ihr verlieh.

Getäuscht war oft der Seemann durch die Sterne,
Verlassen ganz, sobald ihr Glanz erblich,
Jetzt leuchtet ihm gleich magischer Laterne
Der kalte Pol, der sonst dem Aug' entwich.

Es schleuderte die Freiheit Rächerblitze
Zur Tyrannei, die ihr Gesetze schrieb;
Die Kunst erkor Germanien zum Sitze,
Die Hora spricht, die stumm sonst immer blieb.

Ein Axiom, ein Hieroglyph enthalten
Geheimnisse, wonach sich Sterne drehn,
Wie ihre Bahn die leuchtenden Gestalten
Des Firmaments in weiten Räumen geh'n.

Der Schleier, der sich zieht um hohe Lehren,
Den die Figur sich überirdisch webt,
Reizt Forscher euch, ihr staunt wie ganzen Heeren
Ein Weiser 1) trotzt, der Licht zum Feind belebt.

Des Wissens Trieb dringt in der Vorwelt Tiefen,
Was Clio schrieb, begeistert seinen Blick,
Sie lehret ihn verjährete Kunde prüfen,
Der Nationen Thaten und Geschick.

Philosophie erhebt mit Adlerschwingen
Den Geist empor in die Unendlichkeit,
In die Natur versucht er kühn zu dringen,
Indem er jede Kraft der Wahrheit weiht.

Sie hauchet Himmelsduft, giebt Lebensgüter,
Ein weites Feld eröffnet liebend sie.
Wo man erringt mehr als ein Weltgebieter,
Dem seine Macht nur eiteln Ruhm verlieh.

Hier strebt der Geist ins Heiligste zu blicken,
Zwar weicht vor ihm der dichte Vorhang nicht;
Doch fühlt er schon ein göttliches Entzücken,
Wenn nur ein Glanz durch jene Hülle bricht.

So prangt dein Thron, o Wahrheit, in dem Strahle
Des reinsten Glücks, dem Tugend Kränze flicht;
Entzückt verweilt der Hörer in dem Saale,
Den stets umfließt ihr holdes Zauberlicht.

Auf! Muse, zu der Vorzeit Monumenten
Am Hochgebirg, mit Spuren alter Pracht;
Sieh! alles was vergänglich ist muß enden,
Doch trotzt der Geist des Chaos ew'ger Nacht.

Bald ist das Haupt des steilen Bergs erstiegen,
Die Brust entflammt ein freudiges Gefühl;
Sieh Dörfer, Städte, Gaue vor dir liegen;
Zum Gipfel auf ist meiner Wünsche Ziel.

O welche Herrlichkeit! Das kühnste Hoffen,
Die höchste Kunst, die je Talent erfand,
Hast du Natur stets schaffend übertroffen;
Wo ist ein Kraut gezeugt durch Menschenhand!

O Wonnetrift, o anmuthsvolle Auen!
Wie lieblich wogt um euch der Düfte Meer!
Ihr hebt die Brust mit Ehrfurcht und Vertrauen
Zu dem, der schuf der Sterne großes Heer.

Wie schwül es wird! Es schweiget das Gekose
Der Weste und sie athmen fast nicht mehr,
Und glühend ruht der Strahl im welken Moose;
Es schöpft die Brust die Luft erfrischungsleer.

Horch! Dumpf erdrönt es mit geheimem Grausen,
Und stärker rollt ein ferner Donnerschall.
Ein Staubgewölk verkündigt schon das Brausen
Des nahen Sturms mit düsterm Wiederhall.

Die Lerche schweigt, der Lüfte muntre Barde,
Und Florens Volk senkt bang das Blüthenhaupt,
Gigantisch schwebt um jenes Schlosses Warte
Ein Schattenchor, bald steht der Wald entlaubt.

Der Tag erblasst und wilde Winde jagen
Dahin mit Adlerflug, im Schoofs der Nacht:
Als führ' Aeol auf einem Wetterwagen;
Der Himmel bebt, des Erdballs Axe kracht.

Und düster schwimmt in drohenden Gebilden
Ein Hochgebirg von Wolken um mich her:
Als trät' ein Heer hervor mit Flammenschilden,
Als drohte Mars mit sieggewohntem Speer.

Kronion herrscht in dunsterfüllten Lüften
Und zischend sprüh'n die Blitze Schwefeldampf;
Denn tausendstimmig heult aus tiefen Klüften
Der Winde Schaar und rüstet sich zum Kampf;

Sie peitscht die Fluth, daß wild die Wogen toben,
Durchwühlt das starre Haar am Tannenhain,
Bedeckt mit Flor, aus Dämmerung gewoben,
Den Horizont bei Phöbus mattem Schein;

Sie schwingt mit Macht ihr schwirrendes Gefieder
Durch Zackgeklipp mit fliegenderm Gewand,
Entreißt mit Macht der Eiche starke Glieder,
Die schirmend sie um eine Hütte spannt.

Denn schrecklich rauscht, mit seinem schwarzen
Flügel,
Entfesselt jetzt der unglücksschwang're Süd;
Geöffnet sind der Windeshöle Riegel,
Der Eurus rast, die Atmosphäre glüht.

Zerrissen ist der Damm im Wiesengrunde,
Geborsten ist der Felsen starke Brust,
Es bohrt der Blitz, verröthelt in der Wunde,
Und wüthend stürmt Aeol mit wilder Lust.

Und schwächer drönt der Schall — jetzt eine
Pause,

Und abndungsvoll bebt jede Creatur —
Nun öffnet Schlag auf Schlag sich mit Gebräuse
Ein Feuer, als verschläng' es die Natur.

Es orgelt der Orkan wild durch die Hallen
Der grauen Ritterburg im Donnerton,

Ein Wogengufs beginnt sie zu umwallen,
Und krachend hört man sie den Einsturz droh'n.

Es ächzt das Reh, des Hains Bewohner zittern,
In Schluchten ruht durchnäfst das scheue Wild;
Ein Blitz! Er traf! Siehst du den Stamm zer-
splittern!

Der Uhn flieht mit Angst und Grau'n erfüllt.

Die Dryas weint, indem die Donner brüllen,
Aus Wolkenschläuchen stürzt ein Strom herab,
Denn ganz beginnt in Trauer sich zu hüllen
Die Flur und sinkt tief in ein Wellengrab.

Doch silbern scheint die Ferne dort zu schimmern,
Wie sanft sich jetzt der Himmel schon verklärt;
Schon sehe ich das Nafs am Strauche flimmern!
Nun, Eurus, sprich, wie lang dein Trotz noch
währt!

Ein Zephyr sucht vom Laube wegzuküssen
Den Tropfen, der am weichen Blatte klebt;
Aeol gebeut — die Sturmversammler müssen
Tief in die Kluft, wenn er das Zepter hebt.

Verschwunden ist die nachgewob'ne Hülle,
Mit Milde tritt jetzt Helios hervor,
Die Schöpfung ist erwacht aus Todtenstille,
Die Lerche jauchzt, mit ihr der Sänger Chor.

Ein heitres Blau mit purpurrothen Streifen
Lacht anmuthsvoll rings von des Himmels Höh'n,
Und Wonne muß ein fühlend Herz ergreifen,
Wenn würzig so die leisen Weste weh'n.

Nun fließen still die hochempörten Wogen,
Die trübe Fluth wird wieder zum Krystall,
Und Iris strahlt auf ihrem Farbenbogen,
Ein Jubellied beginnt die Nachtigall.

Wie schön ist's jetzt, wie lieblich, welches Leben
Strömt labend aus mit frischem Balsamduft!
Mit welchem Reiz sucht Flora jetzt zu heben
Ihr Diadem in der verklärten Luft!

O athmet fort, ihr farbenreichen Wiesen,
O haucht mich doch, ihr Linden, länger an!
Wie krafterfüllt nun Saat und Aehren sprießen
Der trau're, wer hier fühllos bleiben kann.

Was glänzet dort so jugendlich entgegen!
Asträa strahlt mit ihrer Segensspur;
Sie pflegte streng die Thaten abzuwägen,
Und das Gesetz erfüllte, was sie schwur.

Des Glanzes eingedenk, der einst es schmückte,
Winkt Wetzlar dir in Schönheit eingehüllt,
Gefürchtet war die Macht, die es beglückte,
Und Quelle war, woraus der Wohlstand quillt.

Als Themis noch mit Schwerdt und Wage thronte,
Und oft erklang ein Machtgebot ins Ohr
Gekrönter Häupter selbst, die sie nicht schonte,
Denn sie entrifs dem Trug den stärksten Flor.

Auch trauern hier noch grauverjährete Reste,
Auf einem Berg, von einem Burgpallast,
Der durch die Wuth Bellonens so verweste
Und ringsum ist von Saaten eingefasst.

Gesträuch umwogt des Flusses Prachtgestade.
Ein Erlenbach lädt hier den Waller ein,
Vertraulich führen ihn die holden Pfade
Gewunden fort zu einem stillen Hain.

Pomona prängt hier stolz im Blüthenkleide;
Verehrung hat Altäre ihr erbaut,
Und weithin grünt des Aehrenfeldes Weite,
Wo aus dem Schoofs des Himmels Seegen thaut.

Nun biegt sich sanft die Au zu wald'gen Höhen
Nach Altenburg, das schmucklos sich erhebt,
Am Strand der Lahn, wo Weste lieblich wehen,
Aus fernem Blau Gebirg zu steigen strebt.

Hier sieht der Blick mit innigem Vergnügen
Braunfelsia im heitern Morgenstrahl,
Mit einem Kranz von Häusern vor sich liegen,
Auf hoher Trift, am blumenreichen Thal.

Welch ein Getön! Ich höre Stimmen schallen;
Es bebt das Blatt, in Aufruhr ist der Wald;
Ists eine Schaar Mänaden, die hier wallen?
Ein Sylphenchor? Bellonens Schreckgestalt?

Es rauscht Geschoss — die Luft durchschwirren
Pfeile,
Ein Hörnerton durchdringt den weiten Rund;
Es schäumt das Wild, den Fuß beflügelt Eile,
Und leichtgeschenkelt rennt der rasche Hund.

Diana jagt mit Nymphen dicht umgeben,
Und kaum berührt ihr flücht'ger Fuß den Sand;
Wie schnell sie jetzt in leichtem Fluge schweben!
Den Bogen spannt die wohlgeübte Hand.

Sieh, wie im Jagdgewand die Göttin lauschet,
Wann im Verborgnen sich das Wild bewegt;
Wie scharf sie zielt, sobald ein Blättchen rauschet,
Wie bogenkundig sie das Thier erlegt?

Dort brummt ein Bär, er zürnt und schnaubet
Rache.

Ihn ehret doch, er ist ein gutes Thier;
Denn lange stritt er für die heil'ge Sache,
Der wälsche Fuchs stahl ihm die Jungen hier.

Er hat den Räuber nun, die Erde zittert,
So schrecklich war der ihm versetzte Schlag;

Der schlaue Luchs hat seine List gewittert
Und kam zuvor der ihm gedrohten Schmach.

Dort droht ein schwarzer Berg! ein Adler horstet
Auf ihm, er blitzt Verderben gegen dich,
Noch blutet ihm das Herz, vergebens borstet
Der wilde Kamm des wälschen Drachen sich.

Auch du bist hier in dieser milden Zone,
Du Eisbär! sprich, was hat dich hergebracht!
Sein Auge flammt, er rennt, daß er dir lohne;
Hielt auch bei dir das Unthier einstens Jagd?

In Ketten nun der schwarze groſse Drache!
Wie sanft und still, wie stumpf der scharfe Zahn!
Ereilt hat ihn die längst verdiente Rache,
Daß seine Wuth nicht mehr verletzen kann.

Nun muthig jenes Felsgezack erstiegen!
Dort ist die Residenz, hier schwärmt das Wild;
Wie zephyrleicht die Nymphenchöre fliegen,
Und Echo nun den ganzen Wald erfüllt!

Dianens Chor schwebt über Thal und Hügel,
Hoch in die Lüfte wallt das Lockenhaar;
Dem Wilde giebt Entsetzen rasche Flügel
Und allgemeine Flucht zerstreut die Schaar.

Selteria winkt jetzt der stillen Muse
Ein frohes Mahl würzt hier Genügsamkeit,

Gebirg berührt's, zu dessen schroffem Fusse
Ein dichter Hain zu kommen dir verbeut.

Dann führt das Thal mit Reizen übergossen
Nah Weilburg hin der grünumhainten Stadt,
Wo von dem Glanz der Blumenflur durchflossen
Sich mit der Kunst Natur vermählet hat.;

Gebietend thront auf einer halben Insel,
Vom vieldurchschifften Flusse hold bekränzt,
Die graue Burg, dafs hier des Mahlers Pinsel
Die Schönheit kaum erreicht, in der sie glänzt.

Entzückend schwebt ein Garten in der Sphäre,
Wo sie empor sich hebt mit hohem Haupt;
Hier braust die Fluth, man wähnt, dafs sie ge-
bähre

Bald einen Strom so schattenreich belaubt.

Die Felskolosse schirmen ihr Gestade,
Wo sie in Wuth zerschäumt und schaamroth
flieht;

Ins Lichtgewölk verlieren sich die Pfade,
In dessen Schoofs das Hochgebirg erglüht,

Die Najas strömt von hohen Felsenhörnern
Mit milder Hand die volle Urne aus;
Hier ruht der Blick in dichtverwachs'nen Dörnern,
Und dort winkt ihm der Laube holdes Haus.

Entwölket lacht im heitern Blau der Himmel;
Geschwätzig rauscht die Quelle Heiterkeit;
Die Fliege schwirrt in fröhlichem Gewimmel;
Es säuselt sanft der Baum im Blüthenkleid.

Er färbt mit Blut sich an dem bunten Strande;
Gesträuche küßt die Silberwoge hier;
Die Wiese stickt ihr Grün im Duftgewande
Und Blumen sind des steilen Ufers Zier.

Durch Schleusen wälzt die stolze Fluth sich weiter,
Den muntern Fluß verbrämt das [schlanke Rohr;
Es flötet Pan und Echo sendet heiter
Durch Felsgeklüft die Töne zu dem Ohr.

Von Wiesenflur und Eichwald dicht umgeben,
Durch welchen nie das Licht der Sonne dringt,
Wo Harmonien dieses Thal beleben,
Siehst du Kirshofia, wo Flora winkt.

Ein Glöcklein tönt an diesem Ort der Stille,
Es eilen froh aus einem niedern Dach
Zwei Liebende in ihrer Liebe Fülle,
Un festlich glänzt das bräutliche Gemach;

Durch Sympathie und Tugendsinn verbunden,
Genießen sie des Himmels Seligkeit;
Denn Hymen hat um sie sein Band gewunden,
Und ihren Pfad mit Rosen überstreut.

Wann Liebe und Verwandschaft schöner Seelen
Kein nied'rer Trieb zum Traualtare führt,
Dann kann auch nie der wahre Frohsinn fehlen,
Die Zärtlichkeit, die edle Gatten ziert.

Im Innern nur gedeiht die wahre Blume
Des Friedens und der Selbstgenügsamkeit,
Im Herzen, wenn es ist zum Heiligthume
Des Glaubens und der Weisheit eingeweiht.

So finden sie des Lebens wahres Eden,
In Wonne schwelgt ihr liebendes Gemüth;
Der Seegen, den sie sich vom Himmel flehten,
Begleitet sie, und Gram und Sorge flieht.

Die Liebe ist ein Abglanz der Gemüther,
Die nur den Sitz in reinen Seelen nimmt,
Ihr Element sind unsichtbare Güter,
Ein Funke, der nicht in der Zeit verglimmt.

Und nähmest du die Liebe aus dem Leben;
Du nähmest ihm der Einheit Harmonie;
Denn ohne sie kann's nie ein Leben geben —
Was bist du denn o Freundschaft ohne sie!

Die Liebe ist des Weltalls großer Spiegel,
In dem du ganz der Gottheit Gröfse siehst;
Unsterblichkeit! die Liebe ist dein Siegel,
Weil magisch du die Seele höher ziehst.

Sie zeugt allein das ewige Vertrauen
Zum Himmel, das mit Flammenschrift erscheint;
Auf dieses kannst du ganze Welten bauen,
Wodurch der Mensch mit Göttern sich vereint:

Drum hallet sie auch tausendfältig wieder
Als Echo, wo sie ihre Wohnung fand,
In Glücklichen, die Freundschaft eng und bieder
Umwunden hat mit einem Götterband.

Die Tugend selbst gedeiht nur durch die Liebe
Zu dem was uns die Wahrheit herrlich priefs,
Die Gottheit selbst, beseelt von diesem Triebe,
Erschuf dich Mensch, die Welt, das Paradies.

Drum kennt sie auch nicht Stand, nicht Gold,
Juwelen,

Weil die Geburt nicht Seelenadel giebt;
Nicht immer kann der Sohn des Glücks sich
zählen

Zu Seelen, die sein Liebling wieder liebt.

Ihr Zauber hat oft Tyrannei verwandelt
In Edelsinn und sanfteres Gefühl,
Den Wüstling, der verkehrt, verwegen handelt,
Bekehrt sie oft im lärmenden Gewühl.

Doch schmücke sie auch stets der Unschuld Krone,
Nicht Selbstsucht sey der Handlungen Getrieb,

Dann lächelt hold sie jedem Erdensohne,
Der tugendhaft und treu ihr immer blieb.

Ia ihre Macht ist groß und überschwänglich,
So fest als süß ist ihre Sklaverei,
Sie selbst ist wie die Seele unvergänglich,
Stark wie der Tod, und fest in ihrer Treu.

Nur Freundschaft mit der Liebe eng verbunden
Verleihen ihr den unschätzbaren Werth,
Dafs Seligkeit beflügelt alle Stunden,
Dafs Tugend sich in ihrem Bilde ehrt.

Das mächtigste der Reiche auf der Erde
Ist Hymens Reich in ganzer Herrlichkeit,
Wo zarten Sinn die Weiblichkeit bewährte
Und Anmuth sie zum Siegen hat geweiht.

Den Mann bestimmt die strenge Wirkungssphäre
Zur Aussenwelt mit fest entschlossnem Muth;
Die Weiblichkeit erbauet sich Altäre
Im Herzen durch der Liebe reine Gluth.

Sie schlinget um die Menschheit ihre Bande,
Verschönt die Welt durch holde Lieblichkeit,
Wo sanft sie walzt im reizenden Gewande,
Gefühlvoll in der Unschuld Feierkleid.

Alziden macht zu Weibern oft die Liebe,
Giefst Heldenmuth auch in des Weibes Brust;

Wenn sie doch stets in hoher Reinheit bliebe
Und unbefleckt von jeder falschen Lust!

Da stünde stets dem Geist ein Himmel offen,
Ein Paradies, dem Zeus beneidenswerth,
Wenn Freundschaft und der Liebe zartes Hoffen
Sich fühlten gleich in gleicher Brust geehrt.

Doch macht sie auch zur Nemesis die Liebe,
Um die sich schlingt der Eumeniden Haar,
Wenn Hafs vergilt des Himmels hohe Triebe,
Und Amor, nicht der himmlische es war.

Denn nur zu oft erscheint sie in Gestalten
Der Unschuld, die sie listig hintergeht,
Und Honigseim mit Gift vermischt erhalten
Die Opfer, wo sie dann frohlockend steht.

Oft trauert sie, wenn deine Seele weinet,
Schmiegt trauernd sich und tröstend an die Brust;
Doch ist sie oft auch da nicht, was sie scheint,
Auch heuchelt da oft eine falsche Lust.

Wie oft nimmt sie, o Freundschaft, deine Züge,
Die heiligen — damit es mehr gelingt,
Um zu verhüll'n des Herzens arge Lüge,
Damit sie leicht das gute Herz bezwingt.

Oft bricht sie aus in schmelzende Akkorde

Von Zärtlichkeit und Seelenharmonie;
Doch schnell vertönt der Schall im leeren Worte,
Weil ihm das Herz die Sprache nicht verlieh.

D'rum lasse dich vom Schein nicht leicht betrügen
Denn tückisch naht die wahre Liebe nicht,
Wenn Edelsinn in allen ihren Zügen
Sich offenbart, dann glaube, was sie spricht.

Giebst du zu leicht der Seele zarte Saiten
Dem Eindruck schnell und glaubensvoll dahin:
So kannst du dir daraus den Wurm bereiten,
Der Körperkraft verzehrt und Geistessinn.

Auch kannst du so dir eine Furie nähren,
Die dich verfolgt, bis deine Kraft erstirbt,
Und Schmerzen wird statt Freuden sie gebähren,
Bis krank und siech dein Lebenskeim verdirbt.

D'rum scherze nicht mit Amors leichten Pfeilen,
Ein Gott ist er, wenn er zwei Herzen trifft,
Ein Schalk, wenn er hier Lust pflegt auszutheilen,
Dort schmerzlich traf das Herz mit Hasses Gift.

Doch Amor nur, der irdische kann dieses,
Der himmlische zieht gleiche Seelen an,
Und führt sie schnell im Schoofs des Paradieses
Als Genius auf blumenreicher Bahn.

Wie reizend prangt das bunte Prachtgefülle,
Mit Blüthen überschneit das schöne Thal!
Denn Alles fühlt des Himmels Zaubermilde,
Und es frohlockt der Sänger muntre Zahl.

Der Amsel Flötenton verschmelzt in Klagen,
Ein Jubellied beginnt ein Lerchenchor,
Das Weste schnell auf leichten Flügeln tragen
Durch Felsgeklüft zum lustberauschten Ohr.

Der Finke jauchzt melodisch auf den Zweigen,
Der Wachtel heller Schlag durchhallt den Wald;
Doch alles lauscht und alle Wesen schweigen,
Wenn der Gesang der Nachtigall erschallt.

Wie Höllenhunde droh'n nun schwarze Blöcke,
Sie sperren weit den Rachen gähmend auf;
Sieh eine Quelle hier mit moos'ger Decke,
Dort einen Silberbach mit stillem Lauf.

Es schlingt der Pfad sich nun um wild Gesträuche,
Gigantisch ragt das Felsgebirg empor,
Und hier der Stamm der tausendjähr'gen Eiche,
Wo Gräfeneck im Walde schaut hervor.

Gleich einem Burgpallast auf hohem Throne,
Voll rauher Majestät, der schroff sich biegt
Weit in den Fluß, thront es wie eine Krone,
Die sich ums Haupt des steilen Ufers schmiegt.

Ein Landhaus blickt oft von den stillen Höhen,
Gekrümmt wird des Flusses Ufer nun,
Wo hochaufwipfelnd Fichtensäulen stehen,
In Schreckgestalt die Klippen drohend ruh'n.

Auf steilem Fels, der in der Fluth sich badet,
Ruht Falkenbach bei junger Eichenflur,
Die gastlich in ihr Laubgewölb' einladet
Zum Frohgenuss der reizenden Natur.

Nun schließet sich durch hochgethürmte Massen
Der enge Paß, der undurchdringlich scheint,
Weil schauervolle Blöcke ihn umfassen,
Und mehr und mehr die Wildniß sich vereint.

Doch bald wirst du von lieblichen Gewürzen
Gelabt und weilst, wo wilde Rosen blüh'n,
Siehst aus der Schacht die Lasten schmetternd
stürzen,

Auf Walzen fort gebroch'ne Steine zieh'n.

Nun glänzt ein Wiesenthal und Aehrenfluren,
Dort Zackgebirg im blauen Aetherflor;
Schon winket Vilmar dir mit Rebenspuren,
Wo kolossalisch steigt Gestein empor.

Aus seinem Bruch empfängt der teutsche Meister
Zum Marmorbild den formenlosen Stein,

Die Schöpferkraft verleiht ihm Lebensgeister
Und hohen Sinn gräbt ihm der Meisel ein.

So wie den Stoff umgiebt die rohe Hülle,
Bis durch die Kunst er strahlend auferstand:
So schlummert oft in thatenloser Stille
Genie versteckt in Peniens Gewand.

Es biegt sich nun des Urgebirges Rücken,
Wo sich der Pfad nach Runkel felsig neigt,
Aus dessen Schoofs die grauen Zinnen blicken
Von einer Burg, die in den Aether steigt.

Und höher noch blickt Schadeck dir entgegen;
Durch den zerriss'nen Damm am Fusse strebt
Ergrimmt die Fluth sich brausend zu bewegen,
Wo über sie die Brücke sich erhebt.

Mit Halmenflur geschmückt im fetten Grunde,
Dehnt sich das Thal von Derens wald'gem
Schloß
Nach Limburg hin, in Ceres goldnem Munde,
Wo Seegen sie verschwenderisch entgoß.

Sieh, wie der krumme Stahl die Blumen mähet,
Das bunte Kleid dem Wiesenthale nimmt,
Wann ihn die Hand des Schnitters kreisend dre-
het,
Wie in der Düste Fluth die Eb'ne schwimmt.

Der Silberkelch verwelkt mit schlanken Halmen,
Den Wagen schmückt ein wieherndes Gespann;
Wie schonungslos die Räder doch zermalmen
Die Blumen; ach wie seufzt der Thymian!

Im Scherze neckt der Dörfler seine Schöne,
Er lobt ihr Tuch, ihr farbenreiches Band,
Es singen froh des Landes derbe Söhne
Ein Erndtelied bei vielgeschäft'ger Hand.

Vom Hause schickt die gute alte Mutter
Die Speisen und Getränke in das Feld;
Mit langgestieltem Stahle stößt sie Futter
Für's Kälbchen und versorgt das Hünierzelt.

Ein kühlend Mahl, aus Milch und Brod bereitet,
Genießt am Abend dann mit müder Hand
Der Greis; wie froh aus niederm Dache schreitet
Der Enkel dort im dörflichen Gewand!

Wie würdevoll im Mittagsgolde glänzet
Der stolzumthürmte Dom im Gothenkleid,
Wie Ceres reife Saat die Stadt bekränzet,
Wie ihr Altar ist festlich eingeweiht!

In reicher Trift, verschönt mit bunten Farben,
Bringt seine Opfer froh der Landmann hin,
Er schmücket ihren Thron mit Silbergarben
Und heißer Dank durchglühet seinen Sinn.

Mit starken Bogen wölbt sich auf dem Rücken
Des Flusses hier der Brücke feste Bahn,
Die Masse scheint mit schwerer Last zu drücken
Die Spiegelfluth der felsenreichen Lahn.

Ein Staubgewölk durchwallt die Wasserhallen,
Die Räder wälzt die Woge für und für,
Ein Rollgetön vernimmt das Ohr erschallen,
Der Werke Gang ist unermüdet hier.

Tief muß der Fluß sich vor den Fesseln neigen,
Womit der Damm gewaltsam ihn umspannt,
Vergebens sucht er sie zu übersteigen,
Und brausend wülhet er von Grimm entbrannt.

Des Tempels Bild auf grauem Felsengrunde
Mahlt prachtvoll sich in der krystallinen Fluth,
Und hochaufstrebend prangt er in der Runde,
Indem sein Fuß im Schoofs der Wogen ruht.

Ha, welche Pracht! In einem goldnen Wagen
Erscheint im Glanz des Himmels die Gestalt;
Von Sylphen wird sie schwebend hingetragen,
Dafs ganz das Herz in Wonne überwallt.

Verhülle, Erdensohn, dein fühlend Auge!
Denn reizender erschien die Göttin nie;
Ambrosia entfließet ihrem Hauche,
Das Siegesfest von Schönbund feiert sie.

Ihr Haupt umflammt ein Kranz von lichten Ster-
nen,

In ew'ger Glorie glänzt ihr Rosenmund;
Harmonisch tönt aus den azurnen Fernen:
Es hat gesiegt Teutoniens Heldenbund!

Der Edeln Ruhm dringt bis zum Sonnenthrone,
Frohlocken schallt und hoher Preissgesang,
Der Tapferkeit gebührt des Ruhmes Krone,
Die krafterfüllt den stolzen Feind bezwang.

Er prahlte kühn mit den geraubten Fahnen,
Und brüstete sich mit Gigantenkraft,
Ein Weltensturm entstand in seinen Planen,
Die Mordkunst war ihm höchste Wissenschaft.

Doch Herrmanns Geist, der lange schlief, er-
wachte,
Nichts widerstand dem diamant'nen Schwerdt, —
Dafs donnernd ihm in seine Ohren krachte
Teutonia, das ihn jetzt beten lehrt.

Ein schimmernder Pallast im Lichtgewande
Verschönt Oranien das holde Thal,
Natur verband im brüderlichen Bande
Sich mit der Kunst harmonisch überall.

Ein edler Fürst bewohnt die Heldenwiege,
Die Florens Hand so schön hat ausgeschmückt,

Ein Held aus ihr erfocht einst hohe Siege,
Als Freiheit und Vernunft war unterdrückt.

Der Rosenhain erweckt zu Lustgefühlen,
Wo scherzend ein Zephyr die Blätter küßt;
Das Laubgewölb bemühet sich zu kühlen
Die Hitze, wenn sie allzubrennend ist.

Ein kleiner Amor schwebt auf einem Schwane,
Der kosend ihn in einem Becken trägt;
In Muscheln strömt das Wasser aus dem Hahne,
Das aus dem Mund Neptun empor bewegt.

Ein Lindendach, wo Weste leise rauschen,
Nimmt gastlich auf in purpurrothe Nacht,
Um neue Lust bei Decia zu tauschen,
Die in der Brust beim nahen Born erwacht.

Besteige Muse nun Pomonens Haine,
Bald überrascht dich neue Lieblichkeit
In einer Trift, wo bei dem Wogenscheine
Die Najas dir Erquickungsfülle beut.

Sieh, wie gedrängt zu ihren Tempelhallen
Gebrechliche, die durch Morbonens Hauch
Erblaßten, mit dem Schwarm Gesunder wallen,
Die noch belebt der Jugend Feueraug.

Euch soll mein Lied Najaden hold begrüßen,

Am Ganges, an der Wolga preißt man euch,
Die Stufen eurer Festaltäre küssen
Bewohner selbst vom Cap und Peru's Reich.

Die Nymphe Fachings 2) winkt mit Kraftge-
niüssen,
Ein Heilkrystall entquillt dem Felsenstrand;
Mit heißem Dank fiel stets zu ihren Füßen
Der Leidende, der hier Gesundheit fand.

Aus Urnen, die dich silbersprudelnd laben,
Strömt kräftig aus der Fluth Genesungsgeist;
Denn herrlich sind die wundervollen Gaben
Der Göttin, die Gedeihen dir verheißt.

Und schäumend braust die Lympha auf im Glase,
Sobald mit ihr Lyäus sich vermählt;
Der Sieche, der genoß im Uebermaafse,
Empfindet bald, wie sie die Nerven stählt.

Die Schreckgestalten flich'n, die dich umschlei-
chen,
Zerschmettert durch den Stahl der Krafttinktur;
Morbona selbst muß ihrem Zauber weichen,
Weil bald sich naht der Heilung sichere Spur.

Hat mit dem Zahn der Hyder dich ergriffen
Lithiasis und quält sie furchtbar dich;

Hat schon den Stahl zur Folter dir geschliffen
Arthritis, die sich in den Körper schlich!

Wirkt trüg die Galle, walt in deinen Venen
Ein dickes Blut und häuft sich zäher Schleim,
Entlockt der Spleen dir schmerzlich bitt're Thrä-
nen,

Und pflanzte schon der Schwermuth düstern Keim:

So reicht die Nymphe dir die Lebensschaale,
Mit Alkali bis an den Rand gefüllt,
Genesung strömt dir aus dem Heilpokale,
Weil dieser Trank verjährete Leiden stillt.

Noch überrascht in rosenfarb'nen Auen,
Wo neue Lust des Wallers Seele trinkt,
Ein naher Born, wo Lebenssäfte thauen,
Und liebevoll auch Geilnau's 3) Nymphe
winkt.

Ein Zauber reißt mich hin zu ihrer Grotte,
Ich fühl's — mich weht ein heil'ger Schauer an,
Als stünde ich vor einem nahen Gotte,
Als sähe ich die Himmlischen schon nah'n.

Tief winden durch geheimnißvolles Dunkel
Die Pfade sich zum Reich der Göttin hin,
Bei Erzgeäder und Metallgefunkel
Entdecke ich, daß ich ihr näher bin.

Hohl rauscht es auf und brausend rauscht es
nieder,
Wo die Natur die Bildungsstätte hegt,
Als kehrten die Gewässer hin und wieder,
Als gährten sie, daß sich der Fels bewegt.

Jetzt säuselt mir ein geist'ger Laut entgegen,
So leise wie aus Lethes Zauberfluth,
Wie lispelnd sich die Wellen jetzt bewegen!
Nun sehe ich, wo die Najade ruht.

Nicht irdisch, wie die Schönheit sich gestaltet,
Erblick' ich sie, die Göttin, wie sie strahlt
Im Zwielight, wo unsterblich sie entfaltet,
Was Phantasmus nur den Geweihten malt.

Wie ew'ge Kraft ihr Jugendblick verkündet!
Wie magisch ist der ungeborgte Glanz
Von Farben, wo sich unnachahmbar windet
Uns Angesicht und Haupt ein Strahlenkranz!

Ihr Auge glänzt wie Hespers goldne Fackel,
Ein Perlenthau blitzt um ihr Lockenhaar!
Wie Hellas einst das delphische Orakel
Anbetete, ehrt sie der Siechen Schaar.

Schnell, wie ein Strahl, enteilt sie meinem Auge,
Ein Bild, geformt aus Stoffen höhern Seyns,

Ein Heilduft bleibt zurück aus ihrem Hauche,
So kräftig ist kein Duft des Blüthenhains.

Ich sehe halb ihr Luftgewand noch glänzen,
Noch kaum bemerkt es mehr mein Sehorgan;
Hier scheiden sich die nahverwandten Gränzen
Der Geisterwelt auf nachtverhüllter Bahn.

Hygea! dir erbaut man hier Altäre,
Und bringt entzückt des Dankes Opfer dar;
Dein Tempel saugt des Siechen Wonnezähre;
Denn deine Huld entreißt ihn der Gefahr.

Was glänzt am Saum der Wolken in dem Aether,
Wie ein Kolofs in hoher Region,
Erhaben wie die würdevolle Ceder,
Wie Erderschütt'rer Zeus auf seinem Thron?

Im Waldgebirg erhebet wolkenstützend
Die Veste Schaumburg sich im Horizont;
Sieh reizend schwebt ein Garten, wo beschützend
Pomona hier mit Florens Töchtern wohnt.

Lyäus schmücket sie mit gold'nem Stabe,
Ein rohrverbrämter See den grünen Fuß,
Die blonde Ceres reicht da ihre Gabe;
Mit Milde weht der Zephyr seinen Grufs.

Erhabnes bleibt! das fühlten Schaumburgs Ahnen;

Drum bauten sie, im Hochgefühl der Kraft,
Sich näher an der Sterne weiten Bahnen
Den Himmel zu und blieben tugendhaft.

O Fürstin! es ist süß, geliebt zu werden
Und göttlich, so geliebt, wie du zu seyn.
Du seegnest nur und tilgest die Beschwerden
Des Elends, wann es zeuget Schmerz und Pein.

Dein reines Herz, dein Seelenadel hebet
Dich in das Zelt der Sterne hoch empor,
Gerechtigkeit und Menschenliebe schwebet
Um deinen Geist in einem Strahlenflor.

Der Waller sinkt vom Morgenroth umschleiert,
Anbetend hin auf dieser Veste Höh'n,
Sobald Natur die große Sonne feiert,
Und lieblicher die Frühlingslüfte weh'n.

O welche Pracht, wann sich beginnt zu winden
Der junge Tag aus Eos Safranschoos,
Die Nacht entflieht von Bergen und von Gründen,
Wann sich sein Glanz in die Gefilde goß! —

Dann öffnen sich des Morgens goldne Thore,
Die Königin des Himmels tritt hervor,
Mit Majestät in einem Strahlenflore,
Ihr jauchzt die Flur mit jubelvollem Chor.

Ihr Blick durchdringt die fernsten Regionen,
Verdunkelt wird von ihr ein Königsthron,
Es schmücket sie die herrlichste der Kronen,
Und gütig ist sie jedem Erdensohn.

Wo sie sich naht, begleitet sie der Segen,
Die Fröhlichkeit geht ewig ihr voran,
Gedeihen ist auf allen ihren Wegen
Und Leben strömt sie selbst im Ozean.

Das Auge wirft durch dichte Laubenschleier
Hinab ins Thal den wonnetrunk'nen Blick
Zu einer Burg 4) mit alterndem Gemäuer,
Die nur noch Schutt und Trümmer liefs zurück:

Schon lange ist der Heldensitz verfallen,
Den alte Kunst zum Burgpalast erschuf,
Wo schmetternd oft in seinen Marmorhallen
Zum Kampf erklang der Kriegstrompete Ruf;

Noch Spuren jener Zeit, die öde liegen,
Dafs Trauer lispelnd dumpf am Fusse weint
Ein Bächlein, wo empor die Thürme stiegen,
Und Kraftgefühl mit Kühnheit war vereint.

Umbaint erblickst du dort auch Thyrsusstäbe,
Sie steh'n gereiht in moosigem Geklüft,
Es gürtet sich um sie die Nektarrebe,
Wo flügelrasch der Geier überschifft.

Der Fels beginnt nun höher aufzusteigen;
Denn prahlend thürmt er sich mit stolzer Last,
Um mit dem Haupt die Wolken zu erreichen,
Von Graumburgs Trift belebt und eingefasst.

Ins höh're Blau hin starr'n die Riesenrippen;
Mit schwerem Ernst gebietet Ehrfurcht dir
Das Urgestein; bald fließt von deinen Lippen
Bewunderung, denn wilde Pracht wohnt hier.

Das Auge sieht von kühngethürmten Blöcken
Unendlich tief des Thals umhainten Grund;
Es zürnt der Fluß an des Granites Ecken,
Nur wildes Kraut blickt dort aus düstern Schlund.

Horch! Sang und Spiel und Jubeltöne schallen,
Die Locken schmückt ein bunter Blumenkranz;
Sieh eine Schaar von Pflügern festlich wallen;
Frohlockend eilt die junge Braut zum Tanz.

Der Bräutigam umfaßt die schlanken Glieder;
Die Holde giebt ihm zärtlich einen Kufs;
Sein Bassorgan singt kräftig frohe Lieder;
Im Takte walzt gelenkig Fufs an Fufs.

Das Krummhorn krächzt, indem die Geigen
schnarren
Und greller Ton den Zecherkreis belebt,

Die Harfe rauscht, und muntre Schönen harren
Mit Sehnsucht bis der Fuß zum Tanze schwebt.

Der Dörfler stampft robust nach seiner Sitte,
Indem sich rasch um ihn sein Mädchen dreht
Und Kreise schlingt in froher Tänzer Mitte,
Wo heit'rer Scherz die Fröhlichkeit erhöht.

Nun nahen sie dem ländlich frohen Mahle,
Geniessen ganz des Festes Herrlichkeit,
Ergreifen dann die klingenden Pokale,
Lyäus dir zu deinem Preis geweiht.

Ein frommes Herz mit Kraftgefühl der Sitten
Erhält sie auch bei harter Arbeit froh;
Cenügsamkeit bewohnt die niedern Hütten,
Wo Tugend weilt, die oft Paläste floh.

Sieh ferne glänzt mit Aetherflor umhüllet
Metallgestein 5), bei dichtem Laubendach,
Wo edles Erz die festen Adern füllet,
Zu dem die Kunst sich mühsam Wege brach.

Hier bohrte Riesenkraft die tiefsten Wunden
Ins Felsenherz durch Stahl und Feuer ein;
In Nacht, wo Mond und Sterne sind verschwun-
den,
Der Bergmann muß, bei seiner Kerze Schein.

Ins Labyrinth der Klüfte steigt er nieder,
Sein Fuß durchkreuzt den tiefgewundnen Gang,
Die tiefe Schacht durchwühlen Eisenglieder,
Bis man zuletzt zu dem Metalle drang.

Der rohe Stoff bereitet sich zum Flusse
Im Flammenmeer, das wild Aeol durchwühlt,
Der edle Theil verklärt sich dann im Gusse
Und strahlt, wann er des Künstlers Schöpfung fühlt.

Wie scharfe Gluth das rohe Gold gestaltet,
Bis glänzend durch den Meister es erscheint:
So reifet oft durch Prüfungen entfaltet
Der Erdensohn zum Mann, zum Tugendfreund.

Zurück in's Thal, empor mit raschem Tritte,
Wo höher noch das Waldgebirge steigt!
Schon überschritten ist die schöne Mitte,
Die höchste Pracht doch hier noch nicht erreicht.

Nun schweift der Blick in dichtverwachsne Klüfte,
Des Morpheus Aufenthalt, der stillen Lust,
Balsamisch wehen hier die Schmeichellüfte
Und hauchen Seligkeit in deine Brust.

Ein mildes Grün baut schattenreiche Lauben,
Das Ufer ist mit Epheu tapczirt,

Hier reihen Blumen sich und blühen Trauben,
Wohin ein steiler Pfad die Tritte führt.

Die Schwermuth wohnt in grauenvollen Schlünden,
In welche sich die Woge schäumend stürzt,
Dann wieder sich verliert in Zaubergründen,
Wo Wohlgeruch die Rosenauen würzt.

Hier wechselt Wiesenflur mit grauen Felsen,
Der Wildniß Nacht mit einem lichten Wald,
Wo schlankgeschenkelt sich die Hirsche wälzen,
Und schmetternd oft das Jägerhorn erschallt.

Ein zweiter Himmel lacht mit heit'rer Bläue
Im muntern Fluß, der hüpfend weiter eilt,
Und drohend blickt aus einer Eichenreihe
Gestein, daß jetzt der Waller staunend weilt.

Der Halm verhaucht durch scharfen Stahl sein
Leben,
Die Heerde grast auf blumenreicher Flur,
Das Ohr vernimmt den Flötenton erbeben,
Der ganz verräth des Hirtengottes Spur.

Was glänzet dort! ist's nicht ein weißer Schleier
Und ein Gewand an jenem Silberteich!
Sieh sanft im Schlaf, bei einer goldnen Leier,
Ein Wesen hier an hoher Anmuth reich!

Doch es erwacht! die Hand entlockt den Saiten
Die reinste Harmonie, die je erschallt;
Den schlanken Leib und seine Reize kleiden
Ein zarter Flor, der strahlend sie umwallt.

Gewiß ist sie der Gotterzeugten Eine,
Die vom Olymp in diese Flur sich schwang,
Geflügelt stieg in diese Wonnehaine,
Denn himmlisch tönt ihr göttlicher Gesang.

Melodisch tönt von ihrem Rosenmunde
Der Stimme Klang, des Wohllauts Harmonie,
Der schöne Wuchs giebt ihrer Abkunft Kunde;
Unsterblich wallt das Lockenhaar um sie.

Nur so ertönt der Philomela Flöten,
Die Lyra, die der Musen Priester rührt,
Wann sich um's Haupt des Pindys sanftes Röthen
Im Abendflor bezaubernd sich verliert.

Die Lilienbrust strebt sich hervorzulieben
Aus dem Gewand, das neidisch sie verhüllt,
Wo unentblüht noch höh're Reize leben,
Was ganz das Herz mit süßer Sehnsucht füllt;

Der Wangen Roth, der Lippen Purpurglühen
Glänzt wie das Licht, das um Aurora wallt:
So schön kann nur die holde Rose blühen,
Der junge Mai in strahlender Gestalt.

Sanft senket sie den Blick, den anspruchslosen,
Leicht ist ihr Gang, der schwebend sie entrückt,
Ihr Hauch ist wie des Blüthenwestes Kosen,
Der, wie der Lenz mit Wohlgeruch entzückt.

Oft winkt ein Thurm auf des Gebirges Gipfel,
Wo über ihn sich hoch der Adler wiegt,
Ein Eichenstamm, der seine grünen Wipfel
Am stolzen Haupt in Laubgewölbe biegt.

Ein Bergkoloss verdunkelt nun die Sonne;
Umarmt Kalkhofia, ein Waldasyl,
Die Stille haucht in deine Seele Wonne
Und spendet höh're Lust als Stadtgewühl.

Denn ringsum herrscht ein ehrfurchtsvolles
Schweigen,
Wo tief im Grund des Dörflers Hütte ruht;
Gigantisch strebt Gestein empor zu steigen
Und badet sich in der krystallinen Fluth.

Was höre ich bei bangem Rohrgeflüster? —
Ein Klaggetön durchdringt die heitre Luft;
Ein Leichenzug bewegt sich ernst und düster,
Im Trauerflor zu einer off'nen Gruft.

Das Grab empfängt die letzten theuren Reste
Von einem Freund, den jüngst im Rosenkleid,

Voll Jugendkraft noch kos'ten Frühlingsweste
Und nun die Hand die letzten Blumen streut.

So nahe ist mit Wonne Schmerz verschwistert!

Der heute uns die Hand voll Liebe reicht,
Sinkt morgen von Morbonens Macht umdüstert,
Dem Tod im Schoos, der jede Freude scheucht.

Bald stirbt das Kind, das unsre Hoffnung säugte;
Bald welkt durch Neid die Freude, die noch keimt;
Bald raubt Gewölk, das tiefer Gram erzeugte,
Den Frieden uns, den unsre Scele träumt.

Zu oft umarmt der bess're Mensch im Leben
Die Täuschung, statt der Wahrheit Lichtgestalt;
Vergebens wagt er das oft zu erstreben,
Wovon sein Herz begeistert überwallt.

Der Schein, der stets den grofsen Haufen blen-
det,

Der Sprache nicht — nur Wiederhall — besitzt,
Umbüllt ihn oft, wenn er verkannt sich wendet
Zur Gottheit, die ihn durch Ergebung stützt.

Erwarte nie in diesem Erdenthale

Ein reines Glück! es ist ein Ideal;

Denn Mö're reicht oft schnell die Wormuths-
schaale,

Wenn sich dein Herz still eine Freude stabl,

Lacht dir das Glück in strahlendem Gewande:
Dann ist der Kreis von deinen Freunden weit;
Doch wie sich schnell die Fluth im heißen Sande

Verliert — so wird in Stürmen er zerstreut.

Oft könnten leicht, wenn deine Seufzer stöhnen,
Mit Hülfe dich die Glücklichen erfreu'n;
Doch staune nicht, wenn sie dich spottend höh-
nen —

So wird es stets auf dieser Erde seyn,

Ein ew'ger Krieg mit Unglück ist das Leben —
Ertrage kühn das eiserne Geschick!

Es ist ein Strom, wo Wohl und Wehe schwe-
ben —

Erhasche schnell das Glück beim ersten Blick;

Doch nicht zu rasch! Oft führt's den allzu Küh-
nen,

Dem Irrlicht gleich, in einen tiefen Sumpf,

Den holden Blick verkehrt's in Spöttermienen

Und flieht ihn schnell mit höhnischem Triumph.

Drum bleib dir gleich bei seiner Launen Spiele,

Dein Glaube sey dir Schirm, die Hoffnung Stab;

Es stärke stets Entsagung die Gefühle,

Geduld das Herz — dann wallst du froh zum
Grab.

War Tugend stets dein treuer Reisgefährte —
So folgt das Glück dir wie dein Schatten nach;
Und war sie's nicht — so ist's von keinem Werthe,
Weil ohne sie der Friede dir gebrach.

Oft suchst du es in düstern Irrgewinden,
Und sahst es nicht, weil es so nahe stand;
Auf kürzern Bahnen konntest du es finden —
Doch dir entzog dein Schutzgeist seine Hand.

Sey nur getrost! Oft führen krumme Wege
Dich sich'rer als ein Pfad, den jeder geht,
Und hoffe, daß die ew'ge Vorsicht pflege
Den Keim, aus dem dein Wohl noch aufersteht;
Sie wacht für dich, wenn du am Abgrund wan-
kest,
Sie streckt den Arm in die Unendlichkeit,
Mit dem sie dich erhebet, wann du sankst
Und alles sahst zum Untergang bereit;

Ihr Plan ist nicht wie deine schwachen Plane,
Der, Sterblicher, dein Fassen übersteigt —
Sie leitet dich auf deinem Lebenskahne,
Daß nach dem Sturm den Hafen er erreicht;
Sonst hätten ihn die Fluthen längst verschlun-
gen;
Denn jede wär für dich ein offnes Grab!

Vertraue ihr! und alles ist gelungen,
Wenn sich dein Herz in ihren Willen gab.

Dann stehst du fest, als wie ein Fels im Meere,
An dem sich wild die Woge schäumend bricht,
Und ausgefüllt ist deines Herzens Leere
Mit Mannessinn und heit'rer Zuversicht.

Gelassen hörst du dann das Schicksal stürmen,
Mit Lächeln siehst du ruhig seine Wuth;
Und mag sich auch zum Hochgebirge thürmen
Das Lebensmeer — du siehst's mit gleichem Muth.

Denn dämmernd blickt aus nachtverhüllter Ferne
Die Spur zu dir von einem bessern Land!
Dein Glaube sieht's, wenn löschen alle Sterne,
Und sicher nahst du dem geliebten Strand.

Bei Moosgestein mit wildem Grün beschirmt,
Entdeckt sich dort in schachtigem Gewind
Ein Erzgebirg 6), das hoch empor sich thürmet,
Ein Ofen, wo die Silbermasse rinnt.

Den Fühlenden entzücken neue Scenen,
Wenn reizend sich in Seegenstriften zeigt
Die Klosterburg 7), als er begann zu wännen,
Die Lieblichkeit des Thals sey hier erreicht.

Sie thronet frei, von Berggehölz umgeben,

Ein grüner Saum von Zweigen faßt sie ein,
Wo auf Granit empor die Mauern streben,
Ein Baldachin giebt ihr der dichte Hain.

In wilder Pracht, auf grauem Felsenhaupte,
Verschönet sie den blätterreichen Wald,
Wo Uebermuth den Schwächern oft beraubte;
Und Tapferkeit statt des Gesetzes galt.

Der Saal, wo Schwert und Waffen eisern klan-
gen,

Im Harnisch einst der Ritter hat turniert,
Wo Reisige die Waffen klirrend schwangen,
Ward zur Abtei nun metamorphosirt;

Wo sich der Geist, schon an des Himmels
Schwelle

Wie halb verklärt, in Andacht tief versenkt,
Die Welt vergift an der geweihten Stelle,
In die Unendlichkeit das Auge lenkt.

Der Thürme Last hebt die ergraute Schiefer
Mit Stolz empor im blauen Horizont;
Des Flusses Beet wird eng und immer tiefer;
Von einer Gruppe Felsen dicht umthront.

Sylvans Gebiet bewohnen Oreaden,
Diana treibt im wilden Grün noch Jagd,

Mit Nymphen, um Apollo einzuladen,
Wo laubumkränzt die holde Dryas lacht.

Vernimmst du den Gesang von heil'gen Chören,
Der das Geklüft des schönen Thals erfüllt,
Geweihnten nur vergönnt, daß sie ihn hören,
Im Säulengang des Hains, wo Labung quillt.

Entzückt entdeckst du seltene Gestalten,
Die Rebenflur und Laubgewölb umgiebt,
Bei Wiesengrund, wo strahlend sich entfalten
Die schönsten Reize, die das Auge liebt.

Denn still erhebt sich da am Epheurande,
Wo vieldurchrudert sich die Lahn hinkrümmt,
Die Veste Langenau am bunten Strande,
Daß ganz in Lustgefühl die Seele schwimmt.

Gleich einem Greis, bei dem die Silberhaare
Des Alters Zeugen sind, doch das Gesicht
Noch Kraft verräth, obgleich die Last der Jahre
Aus hoher Stirn mit tiefen Furchen spricht;

Und Stärke noch im Innern blühend thronet,
Obgleich durchs Kleid das graue Alter scheint;
So pranget sie, wo noch ein Edler wohnt
Von Ahnen, die schon längst das Grab vereint.

Aus Steingeäder schlingt sich hochgeranket

Der Epheu, der die Hülle grünend schmückt,
Indem sie die Gestalt der Zeit verdanket,
Die ihren Zahn nicht tief hat eingedrückt.

Sieh eine Kuppe, wo die alte Mähre
Von Zauberinnen spricht, die hier gehaust;
Denn ihre Macht gebot dem Geisterheere,
Auf ihren Wink hat Meer und Sturm gebraust.

Ihr Zauberstab regierte Mond und Sterne,
Wann er um sie sich hieroglyphisch schwang,
Aus Gräften rief die magische Laterne
Entseelte hin im hellen Sternenklang.

Sie hemmten selbst im Laufe die Planeten;
Ein Sylphenchor erschien auf ihr Gebot,
Wann sphärisch sie die Wunderruthe drehten,
Beherrschten sie das Leben und den Tod.

Es tanzten Hain und Wälder auf den Höhen,
Sie weckten Liebe, Haß und Herzensgram;
Die Tiger nahten sich bei ihrem Wehen,
Und wurden bald durch ihre Winke zahm.

Ein Feuer sah man Nachts auf einem Heerde,
Wo sprudelnd stand mit Schierlingssaft ein Topf,
Dann kam ein Geist mit gräulicher Geberde
Zehnarmig und mit Schlangen auf dem Kopf,

Der emsig schürt die Flamme unterm Tiegel,
Mit Mondskraut, Bilz und Basiliskenblut
Die Masse mischt, dann naht das Pestgeflügel
Des Abgrunds sich und der Harpyen Brut;

Im Kreise fliegt es kreischend um das Feuer,
Den schweren Bann spricht er nun dreimal aus,
Durch Schlünde steigt hervor ein Ungeheuer;
Die Salbe kocht mit schrecklichem Gebraufs!

Diefs mußte oft der Wanderer zitternd schauen,
Es bebte da das ganze Firmament;
Er kreuzte sich, denn Angst und düst'res Grauen
Erfülten ihn, wann diese Flamme brennt.

So walle Muse fort am Strand der Wogen
Der Lahn, die mit dem schilfumkränzten Rhein
Sich bald vermählt im anmuthsvollsten Bogen,
Wo Balsamduft die Berggehölze streu'n.

Und höher steigt die Pracht und schöner mahlet
Sich nun das Thal, arkadisch ausgeschmückt;
Nassovien winkt, das wie ein Eden strahlet
Mit Lieblichkeit, die namenlos entzückt.

Sieh eine kleine Schweiz, wo sich befindet,
Was Reiz dem Erdensohn ins Daseyn legt,
Daß alles, was den Schmuck der Auen gründet,
Helvetiens hohe Anmuth in sich trägt!

Wie herrlich strahlt Pomona in den Triften,
Wo unbewölkt ein rein'rer Aether weht!
Erfüllt sind sie mit balsamreichen Düften,
Indem Sylvan Lyäens Pracht erhöht.

Wenn dann der Lenz mit silberschwerem Kranze
Vom Himmel steigt, gehüllt in Rosenduft,
Unendlich schön im bunten Strahlenglanze,
Und Leben strömt sein Odem in die Luft;

Die Blume keimt und spriest an seinen Füßen,
Dafs Frohgefühl ihr Lichtgewand verhaucht,
Und zärtlich sich die goldnen Blüthen küssen,
Rings in ein Meer von Farben eingetaucht.

Dann prangt der Blumen Königin, die Rose;
Gewürzvoll weht die Nelke Lieblichkeit,
Und Zephyr naht mit scherzendem Gekose
Der Gartenflur, die Wohlgerüche streut.

Die Lilie glänzt als Bild der reinen Scelen;
Die Tulpe thront mit stiller Majestät;
Violen pflegt die Grazie zu wählen,
Wenn ihre Hand des Kranzes Schmuck erhöht.

Wie die Vergifsmeinnicht so lieblich blühen!
Sie träufeln 'Trost in's sehnsvolle Herz;
Wie tausend Blumen hier im Purpur glühen!
Sie hauchen Lust und scheuchen bangen Schmerz.

Denn Flora prunkt auf blühenden Alläen,
Ihr Tempel ist der Musen Heiligthum;
Sie sucht ihr Angesicht hier zu verklären;
O welche Pracht; welch ein Elysium!

Hier leiten sanft die Freuden durch das Leben,
Am Bande des Gefühls den reinen Sinn,
Im leichten Traume scheint er hinzuschweben,
Und schneller wälzt die Zeit die Woge hin.

Das schöne Thal gleicht einem Paradiese
Mit hoher Anmuth himmlisch ausgeziert,
Werth, daß Apoll den Wolkensitz verliesse,
Weil hier der Geist in Schönheit sich verliert.

Pomona reicht dir ihre goldnen Gaben,
Lyäus kränzt den perlenden Pokal;
Mit Ambraduft sucht Flora dich zu laben;
Dich führt Sylvan in einen Säulensaal.

Das leichte Chor der Luftbewohner schmelzet
Dir in das Herz den herrlichsten Akkord;
Die muntre Lahn mit Silberwagen wälzet
Sich bergumkränzt in Rosenauen fort.

Die Nais vom Gesundheitsthaue blitzend,
Reicht liebend dir die Lebensschaale dar;
Ein Laubgewölb erquickt dich wann erhitzend
Der Sonnenstrahl im schönen Thale war.

Und dich entzückt der Felsen Kraftgebäude,
Das mächtig sich aus dem Gebirge bäumt,
Der Wiesenschmelz wird deine Augenweide,
Und die Natur, die voller Segen schäumt.

O steige doch auf diese Auen nieder,
Wo Ueberfluß in Seegensströmen fließt,
Die Nachtigall in seelenvolle Lieder
Die Triebe ihrer Zärtlichkeit ergießt!

Der frohe Scherz mit jungen Amoretten
Und Mädchen, schön wie Amors Psyche war,
Umkränzt dein Haupt mit frischen Blumenketten,
Die Flöte winkt zum Tanz der frohen Schaar.

O holder Lenz! es jauchzt die ganze Erde,
Denn ganz entzückt begeht Natur dein Fest,
Wenn sie dein Hauch zu deiner Braut verkläre,
Dein Mund sie küßt als wie ein Blüthenwest.

Gigantisch thront der Rest vom hohen Schlosse
Auf einem Berg, der prachtvoll sich erhebt
Mit seiner Felsenstirn, auf der die Rosse
Des Phöbus ruh'n, die in dem Aether schwebt.

Und wenn auch hold des Frühlings Zauberfeier
Sein hohes Haupt in Blüthenschnee einhüllt,
Ihn anmuthsvoll umgiebt ein Farbenschleier,
Und wirbelnder Gesang das Thal erfüllt.

Ihm Helios den Kranz von Golde windet,
In Eos Glanz er rosenfarbig glüht,
Des Frühroths Thau in ihm sich duftend findet,
Und anmuthsvoll die junge Hainflur blüht,

Sich sanft der Widerschein des Purpurs spiegelt
Im rohrverbrämten Fluß, der um ihn fließt,
Die Harmonie die Phantasie beflügelt
Und Seligkeit in jede Nerve gießt;

Vom Reiz der Flur begeistert hingerissen,
Das bunte Thal der Waller überblickt,
Und eine Rasenbank sich wählt zum Kissen,
Von Philomelens Zauberschall entzückt:

Dann reizen ihn nicht mehr der Erde Schätze,
Er ruhet sorgenlos im blauen Zelt,
In Traum gewiegt, beim murmelnden Geschwätze
Des Erlenbachs, in dieser Götterwelt;

Ruinen, welche Lichtgewölke tragen,
Bewundert hier der wonnetrunkne Blick
Bei Felsen, wo Jahrtausende schon nagen,
Und selbst die Macht der Stürme weicht zurück.

Wie würdevoll die grauen Thürme blitzen,
Wie zittert auf dem Moos der Perlenthau!
Wie farbig glänzt von der Gebirge Spitzen
Der Sonnenstrahl auf die belebte Au!

Die Burg, die hier pyramidalisch thronet,
Mit stolzen Resten der Vergangenheit,
War von Nassoviens Stamme einst bewohnt,
Und trotzte lang dem scharfen Zahn der Zeit.

Mit Liebe herrschten sie, die hier regierten,
Das schönste Land in Deutschlands weitem Reich,
Indem sie seegensvoll den Zepter führten,
Die Herzen fesselten, dem Titus gleich.

Noch strahlt ihr Ruhm im fürstlichen Geschlechte,
In dessen Adern wallt der Väter Blut,
Es schirmt mild des Volkes freie Rechte,
Bestrafet nur des Frevels Uebermuth.

Hier scheint Natur sich ganz versucht zu haben,
Was ihre Kraft zu leisten möglich fand;
Denn ausgeschmückt mit seegensreichen Gaben
Ist diese Trift im reizendsten Gewand.

Auf hoher Flur gedeiht der Sohn der Sonne,
Der aus dem Schoofs der Feuerquelle steigt,
Die Brust durchglüht mit namenloser Wonne,
Wann seine Hand die Lebensschaale reicht.

Sieh, wie Pomona prangt mit goldner Krone,
Den Thyrsusstab Lyäus festlich schwingt,
Und Flora glänzt auf einem Blüthenthron
Zu Dausenau, wo neue Anmuth winkt!

So glänzt der Pfau, wann er im Sonnenlichte
Den Strahlenschweif mit tausend Farben zeigt:
So glänzt auch sie mit hohem Angesichte,
Vor dem der Glanz Selenens selbst erbleicht.

Hygea ruft von diesen Lustgefilden
Embasia, zu deiner Blumenflur,
Wo ew'ger Frühling webt in Prachtgebilden,
Und alles trägt Pomonens goldne Spur.

Entzückend ist der Heilungsstätte Lage!
Mit Majestät erhebt sich himmelnan
Das Felsgebirg! Zu arm ist jede Sprache,
Die, Waller, dein Erstaunen mahlen kann.

Ehrwürdig strebt es auf in blauen Floren
Mit schwarzer Stirn, durchädert mit Metall;
Als strebte es bis zu des Himmels Thoren,
Als bildete sich hier ein Schöpfungswall.

Hier offenbart sich geistig schon das Weben
Der Göttin, die in höhern Welten thront,
Nur Kraft gebährt die Kraft und höh'res Leben,
Das ewig jung im Erzgeäder wohnt.

Hier wirkt sie in nächtlichen Gebieten,
Wohin nicht leicht der Forschergeist sich wagt,
Wo gährend in der Erde Tiefen sieden
Die Heilungen dem Nervler, welcher zagt.

Gepanzert mit Granit sind alle Pfade
Des Heiligthums, wo die Genesung quillt,
Wo Siechlinge bestrahlt der Göttin Gnade,
Wo sie mit Huld den Stärkungsbecher füllt,

Romantisch bahnt zu des Gebirges Haupte
Sich sanft ein Pfad mit duftendem Gezweig,
Der dich entzückt, wenn festlich schon belaubte
Der junge Lenz der Oreaden Reich.

Hier fühlt der Geist sich hoch empor gehoben,
Wenn fühlend er in dieser Schönheit schwimmt,
Denn Bilder, wie von Sonnenduft gewoben,
Umschweben ihn, wann er den Fels erklimmt.

Wie herrlich glänzt des Flusses Silberspiegel,
Wann sich in ihn die Morgensonne taucht,
Und treffend er das Bild umhainter Hügel
Wie Raphael aus seinem Pinsel haucht.

Wo sich die Lahn so bunt umufert, wallen
Die Siechlinge zum Grufs der Morgenluft
Und eilen dann zu Hygieas Hallen,
Wohin sie der Genesung Priester ruft.

Wo steil empor Gebirgesgipfel winken;
Ambrosia aus Florens Odem steigt,
Eilt dann ihr Fuß den Wonnekelch zu trinken,
Den die Natur den Erdensöhnen reicht.

In Grotten, die sich tief im Fels verlieren,
Mit Immergrün und Epheu ausgeschmückt,
Mit eigner Kunst die Oreaden zieren,
Lockt sie ihr Fuß, wo Ambraduft erquickt.

Hier schweben sie im rosigen Gewande
Um das Gebirg mit der Dryaden - Chor,
Und tanzen Reih'n auf leichtem Silbersande —
Ambrosisch weht um sie ein Aetherflor,
Bekrättert glänzt der Wiesenschmelz im Thale,
Melodisch tönt der Philomele Lied,
Die Hora winkt den Freund zum frohen Mahle,
Wo er den Freund im Bilde wieder sieht.

Gemüthlichkeit ist Würze jeder Speise,
Lyäus kränzt der Nympe Heilpokal,
Poseidon winkt zu einer Wasserreise,
Und plötzlich leert sich der gefüllte Saal.

Sanft wie im Mai die Frühlingslüfte schweben,
Hinschleicht der Kahn vom Strome sanft gewiegt,
Und schnell erwacht der Flöte schlummernd Leben,
Wann sich der Mund an ihren Mund hinschmiegt.

Emseria! an deinem Prachtgestade
Trägt schaukelnd ihn die Silberwoge fort
Anmuthiger, als wenn mit raschem Rade
Du fliegend eilst zu dem Genesungsort.

Sie lächelt Heil, es fliehet die Verwesung;
Denn mächtig herrscht sie über Tod und Grab.

Sie winket hold, in Silberrosen glänzend,
Und Hoffnung weckt ihr liebevoller Blick;
Ein Genius erscheint mit Trost bekränzend
Den Sohn des Grams bei lastendem Geschick.

Verklärung hat ihr Angesicht umschleiert,
Der Sterbliche erträgt die Schönheit nicht!
Sieh, wie Natur die Wonnescene feiert,
Wie sich um sie der reinste Schimmer bricht!

In kraftvoll blühend jugendlicher Schöne
Erscheinet sie, von jedem Reiz erhöht;
Entzückender als Annadyomene,
Wenn Himmelsduft aus ihrem Oden weht.

Wie anmuthsvoll die goldnen Locken fließen
Vom Lilienhals auf weißer Arme Rund!
So glänzt der Schmelz auf blumenreichen Wiesen,
Denn Purpurgluth durchdringt den schönen Mund.

Wie anmuthsvoll lacht seelenvolle Güte,
Aus ihrem Blick mit Majestät gepaart!
Ich seh's — ich fühls mit staunendem Gemüthe,
Das ewig sich der Göttin Bild bewahrt.

Das Angesicht, mit Klarheit übergossen,

Strahlt Heiterkeit dem Sterblichen ins Herz;
Denn ohne sie wird nie ein Reiz genossen,
Und nur um sie verschwindet jeder Schmerz.

Ambrosisch weht von tausend Heilungskräutern
Ein Duft um sie — und Balsam wird die Luft!
Sie könnte selbst Tisiphone erheitern,
Wenn grimmig sie Verdammungsflüche ruft;

Es müßten sich die Schlangen freundlich küssen,
Die um ihr Haupt sich giftgeschwollen dreh'n,
Wenn sie das Meer von ihren Kraftgenüssen
Gewürzerfüllt aus ihr entströmen seh'n.

Und Cerberus, mit seinem starken Schweife,
Dem grimmigen, der aus drei Rachen bellt,
Er schlänge schnell ihn zahm in sanfte Reife,
Und wedelte in seinem schwarzen Zelt,

Und Pluto selbst, der strenge Höllenrichter,
Dem Nachsicht nie Gesetzesstrenge gab,
Um dessen Thron stets flammen blaue Lichter,
Ein Lächeln doch gewänne sie ihm ab.

So steigt nur vom himmlischen Gemache
Aurora aus mit goldenem Gewand,
Sobald sie spricht zum jungen Tag: erwache!
Und ihn erweckt mit ihrer Rosenhand.

Ihr Mantel ist vom feinsten Licht gewoben,
Das um das Chor der Seligen sich gießt,
Und jeder Reiz, von Kraftgefühl erhoben,
Verkündet, daß sie Seligkeit genießt.

Nur sie erhält in ewig junger Blüthe
Die Schöpfung und was sich des Lebens freut —
Sieh! alles jauchzt mit dankendem Gemüthe
Ihr Preisgesang, wohin sie Seegen streut,

So weit als Phöbus goldne Fackel leuchtet,
Der Ozean das Erdenrund umspannt,
Kronion stets befruchtend es befeuchtet,
Wirst preisvoll du, Hygea, stets genannt.

Denn dich verehrt begeistrungsvoll die Schöne,
Der Lilienschnee den Schwanenbusen ziert,
Wie jene, die artikellose Töne
Aus brauner Brust, doch nicht gefühllos führt.

Dir hallen stets bei tausend Dankaltären
Gebete um die Dauer deiner Gunst —
Denn du nur kannst zur Grazie erklären
Die Weiblichkeit — nicht Päons Enkel Kunst.

Das Licht ist ihr Gespann; im Strahlenwagen
Entschwebet sie, im reinsten Aetherduft;
Von Genien wird sie dahin getragen
Und Leben strömt ihr Odem in die Luft.

Verehrte Quellen 8), reich an Rettungskräften,
Der Siechen 'Trost, wenn die Genesung flieht,
Aus euerm Schoofse strömt mit Lebenssäften
Ein Himmelshauch, der Nerv und Brust durch-
glüht.

Aetherisch ist die Gluth der Eingeweide
Der Felsen hier, ein Wunder schloß sie auf;
Dem Schwächling schenkt Gesundheit, Lebens-
freude

Die Fluth, die nie versiegt in ihrem Lauf.

Du, edle Lymphe, nährst mit frischem Oele
Das Lebenslicht, das matt nur schimmern kann;
Hygea knüpft das Band, wovon die Seele
Sich trennen will, allmählich wieder an.

Du weckst mit Macht der Kräfte letzten Funken,
Der kaum noch glimmt und träufelst Balsam ein,
Verjüngst den Greis, daß froh und wonnetrun-
ken

Genes'ne sich des neuen Lebens fren'n.

Gelähmter, hier glänzt deiner Heilung Sonne!
Die Krücke, die du führst mit matter Hand,
Entbehrst du bald mit namenloser Wonne,
Wenn du schon standst an deines Grabes Rand.

Dem Weichling, der zu früh Cytheren fröhnte,

Der irdischen, im ungeweihten Hain,
Weil Amor er, den himmlischen, verhöhnzte,
Will liebend auch die Nymphe gnädig seyn.

Doch fliehen ihn oft der Genesung Früchte,
Wenn Nemesis, die schreckliche, ihn straft,
Und in der Brust mit lastendem Gewichte
Der Vorwurf ruht und seine Leidenschaft.

Hygea kann wohl die Gebrechen heilen,
Doch geistige? Nein das vermag sie nicht!
Die Strafe pflegt zwar zögernd hinzueilen,
Aus Schonung — nicht weil's ihr an Kraft ge-
bricht.

Die Göttin haßt auch düstrer Schwermuth Trau-
ern,

Das zehrend an dem Lebenskeime nagt;
Die Hoffnung winkt in ihren heil'gen Mauern
Dem Nervler zu, dem schon sein Muth verzagt.

Es lacht ihn an das blühende Gehege
Des Rosenhains, den sich die Kunst erzog,
Balsamisch wirkt er bei Hygeas Pflege,
Die oft aus ihm des Thaues Labung sog.

Oft wallt sie hier belauscht von keinem Zeugen —
So schön wie nichts ein Sterblicher erblickt;
So pfeget oft der junge Tag zu steigen
Aus dem Azur, daß himmlisch er entzückt:

Oft pfl eget sie sich scherzend zu verstecken,
Wie Hesperus in hainbekränzter Flur,
Um zephyrleicht bei Siechlingen zu wecken
Des Lebens Reiz, der Hoffnung neue Spur.

Dein Auge, das ein dichter Flor verdunkelt,
Des Lichtes Strahlen trauervoll beraubt,
Erblickt hier bald, wie Helios ihm funkelt;
Die Flur entzückt dein gramerfülltes Haupt.

Verzehrt dich fast die Grösse deiner Leiden —
Hat lange Gicht die Qualen dir vermehrt;
Erzeugt sich Gift in deinen Eingeweiden:
So nahe dich dem Born, der Heil bescheert.

Vollzieht nicht mehr in leichten Purpurwogen
Der Säfte Lauf den langgewohnten Tanz,
Und wallt nicht mehr den abgemessnen Bogen
Die Lebensfluth in schon erbleichtem Glanz;

Durchglüheth bald dein Inn'res schnelle Wärme,
Und weht dich bald des Frostes Schauer an,
Wühlt schneidend dir der Schmerz in dem Ge-
därme,
Dass P ä o n s Kunst fast nicht mehr retten kann;

Und fühlt dein Fuss beim Dienste der Gelenke
Verjährtten Schmerz, der nur hartnäckig heilt,

Der sich erzeugt, wenn er beim Huldgeschenke
Des Glücks zu oft in träger Ruhe weilt;

Und athmen schwer und schmerzlich die Organe,
Aus denen fließt der Sprache Zauberlaut:

So fröhne nicht dem hoffnungslosen Wahne,
Der sich nicht mehr Hygeas Huld vertraut!

Oft Wunder thun die Nymphen hold vereinet
Mit Enkeln, die sich Aeskulap erzog;
Wenn schon erbleicht der Heilung Sonne scheint,
Und um sie her die Wolkenhülle flog:

So strahlt sie hier, wo Hygiea thronet,
Mit neuem Glanz im reinsten Himmelsblau;
Du seegnest sie, mit Dankgebeten lohnest
Sie dann dein Herz in der Genesungsau.

Weit dehnt sie sich durch unterird'sche Hallen
Tief abgrundlos, der Huldnajaden Macht;
Wann donnernd in des Aetnas Klüften schallen
Die Hämmer, daß das Herz der Erde kracht:

Dann auch beginnt, verwandt mit fernen Stru-
deln,
Durch die Vulkan des Eisens Gluth verscheucht,
Das Wasser wild und schäumender zu sprudeln,
Wenn er beim Schlage schweraufathmend keucht;

Und die Cyclopen auf – und niederschwingen
Mit wilder Kraft den starken Riesenarm,
Dafs himmeln die Erze glühend springen,
Das Feuer wogt mit wüthendem Allarm;

Die Lava glüht, des Berges Felsenklüfte
Durchdonnernd füllt ein prasselndes Getön:
Dann fliegt der Fels — es werden Rauch die
Lüfte,
Und dumpf und dumpfer drönet das Gedrön.

Hat dich des Spleens Polypenarm umschlungen,
Und bäumet wild die Hydrops sich empor,
Und hast du fast den letzten Kampf gerungen:
So flüstert Trost die Nymphe dir ins Ohr.

Bedrohte schon mit ihren hundert Händen
Die Phtysis dich mit fürchterlichem Haupt
Und will sie schon den Todespfeil absenden:
Hygea schirmt, die ihm die Kräfte raubt.

Calcofurie, der ungestalte Drache,
Von Nemesis, der strafenden, gezeugt,
Der Flammen strömt mit nie gestillter Rache,
Entfliehet von Hygeens Hauch gescheucht.

Und nahte sich mit allen Krankheitsschwärmen
Morbona selbst in gräßlicher Gestalt,

Mit gift'gem Hauch, um Siechlinge zu härmen,
Gigantisch hoch mit wüthender Gewalt —

Um Göttin dich wie Mavors zu bekämpfen,
Mit eisern Arm, voll Trug, voll List, voll
Hohn:

Bald wird sie ihn bei deiner Macht vergrämpfen,
Du wirfst sie selbst herab von ihrem Thron,

Und immer wallt im festlichen Gefolge,
Auf deinem Pfad der Heilkunst Priester hin,
Dem kräft'gen Tritt entflieh'n Morbonens Molche;
Denn er erforscht der Kräuter tiefen Sinn.

Er heilet schnell oft langverjährete Wunden;
Hygeas Dienst — ein heiliger ist er,
Und blühend muß der Leidende gesunden
Sich badend in der Göttin Stärkungsmeer.

Wann labungsreich du fühlst die Fluthen wogen,
So weile nicht zu lang in ihrer Gluth,
Der Lebensgeist zu heftig eingesogen —
Bringt Ueberreiz dem schnell erhitzten Blut.

Und eile nie zu dem Genesungsmeere
Mit Schweifs bedeckt und wallendem Geblüt,
Damit nicht eigne Schuld dein Heil erschwere
Und näher sich des Uebels Hyder zieht.

Auch kühle erst des Heilkrystalles Feuer;
Sonst loderst du in seiner Hitze auf,
Die Najas wird alsdann zum Ungeheuer
Und unterbricht der Säfte regen Lauf.

Vom Aether strebe nicht sogleich ins Freie,
Weil schwerer jetzt die Erdenluft dich drückt;
Damit du nicht, gefoltert von der Reue,
Die Wirkung fühlst in ihrem Keim erstickt.

Auch lasse dich vom Schlummer nicht umfloren,
Denn so wird leicht die geist'ge Kraft gestört;
Nur wachend fühlst du ganz wie neugeboren
Du bist, wie gern die Nymphe dich erhört.

Dann wird noch edeln Trank sie liebend spenden,
Nachdem die Fluth dich labungsreich umschlang;
Verjüngend wird die Heilung sie vollenden,
Obschon in dich der Pfeil Morbonens drang.

Selbst für das Ross, das mutherfüllte Helden,
Mit kühner Brust in's Schlachtgedränge trägt,
Dampft auch ein Born, der nie sich pflegt zu
kälten,

Wann Boreas mit Eis den Fluß belegt.

Sobald sein Naß die kampfgewohnten Glieder,
Die Krampf und Gicht gelähmet hat, umwallt;

So springt es frisch aus diesem Bade wieder
Mit neuer Kraft, in blühender Gestalt.

Doch athme nicht den Dunst von jener Quelle,
Der tödtend auf den Brustorganen ruht,
Sulphurisch steigt aus einer schwarzen Welle
Und wirbelt aus des Felsgeäders Gluth.

Sieh Waller noch der Vorzeit graue Züge
Im Pfahlrain 9) einst von Römern angelegt;
Noch manche Spur beweiset zur Genüge,
Dafs graues Haar der Quellen Göttin trägt.

Auch Grazien mit seelenvollen Blicken
Winkt hier ein Born, mit Hymen in dem Bund,
Wann sie noch nicht an ihren Busen drücken
Den heifs ersehnten kleinen Rosenmund.

Doch gern das Bild des Theuern, den sie lieben,
Sich wünschten bald an ihrer Mutterbrust,
Um zärtlich es mit elterlichen Trieben
Zu bilden zu des Gatten höchster Lust.

Sie nahen sich dem wundervollen Bade,
In Lilienschnee mit Rosengluth umhaucht;
Erhört verlassen sie das Felsgestade,
Wo sich der Geist in Lebensfülle taucht.

O Wonne, wenn im falben Duft der Abend

So friedlich schön dem Thal entgegen wallt,
Und nun die Luft mit sanfter Kühle labend
Die Flur umfließt, die von Gewirbel schallt;

Den Forst bekränzt ein bunter Farbenschimmer,
Und im Geklüft, wo sich die Riesenbrust
Der Felsen wölbt um Burgruinen - Trümmer,
Der Waller fühlt des Lebens reinste Lust;

Und Helios den Abschiedsblick ihm sendet,
Mit holdem Gruss sein letzter Glanz verglimmt,
In Thetis Schoofs der seegnende sich wendet,
Die liebend ihn in ihre Wohnung nimmt;

Und schleichend nun sich nahen sanfte Schatten,
Das milde Roth stets mehr ins Grau verläuft,
Bis der Monarch des Lichtes will sich gatten
Mit seiner Braut, die nur im Dunkeln streift;

Die laue Nacht, im gold'nen Sterngewande,
Den jungen Tag mit seinem Strahlenkranz
Umarmt, der Waller hier am Blumenstrande
Die Horen schweben sieht im leichten Tanz;

Und Hespers Glanz der Berge Felsengipfel
Verschleiert hat mit purpurfarb'nem Licht,
Selenens Silberschein der Bäume Wipfel
Beflornte wie ihr keusches Angesicht;

Der Glühwurm sich mit diamantnem Flügel
Sanft niedersenkt in's Grün auf Perlenthau,
Dann leuchtend schwingt zum mondbeglänzten
Hügel,

Und Morpheus schwebt durch das bestirnte Blau;

Violen Balsamdüfte mild ausstreuen,
Wo mit Gesäusel sich ein Zephyr wiegt
Im Schoofs des Kelchs, und dann in stille Rei-
hen

Der leichten Schatten Chor sich gauckelnd
schmiegt;

Bei moos'gem Stamm die Gräser stille winken,
Das Blattgestirn erbebt in grüner Flur,
Die Rebe rauscht, die Blätter taumelnd sinken,
Anbetung weckt die reizende Natur;

Und Philomele nun entzückend flötet,
Daß Lustgefühl durchströmt des Wallers Herz,
Der goldnen Lampen Licht das Dunkel röthet,
Die leichte Elfe kost mit heiterm Scherz;

Melodisch alle Töne rings verschmelzen
In eine Harmonie, die hoch entzückt;
Najaden sich in Silberflutben wälzen,
Ein Sylphenchor die Rosenblätter drückt.

O dann vermilst man nicht in diesen Auen

Den Himmel, der Arkadien umfließt,
Wo Nektarduft die Schmeichellüste thauen,
Der sich auf diese Blumenwelt ergießt!

Ihr, die das Glück zu Söhnen wählte, glänzet
Als Lichtgestirn dem, der in Kummernacht
Mit euch hier walzt, die Wonne nie bekränzet
Mit einem Strahl, die Sonne niemals lacht.

Zum Danke der Genesung tilgt die Leiden
Der Dürstigen, die Noth und Schmerz verzehrt,
Ein Menschenfreund genießt die schönsten Freu-
den,

Wenn seine Huld die Glücklichen vermehrt.

Vernehmt noch ihr gebeugten edeln Seelen,
In denen schon des Todes Stachel wühlt,
Den letzten Trost, der euern Muth soll stählen,
Wann ihr das Ziel der Tage nahen fühlt!

Noch sind wir nicht im wahren Vaterlande,
Zu groß sind wir für diese Spannezeit;
Die Seele ist durch unsichtbare Bande
Zur Bürgerin des Himmels eingeweiht.

Was in uns denkt, eilt in die Regionen
des Lichtes, durch der Zukunft großes Thor,
Dort wird ein Gott bestrafen und belohnen,
Was sich vor uns oft dunkel hier verlor.

Hat eu're Stirn der Schwermuth Nacht umdüstert,
Verläßt der Glaube und die Hoffnung euch; —
Verzaget nicht! Denn heil'ge Ahnung flüstert:
Noch harrt auf uns ein unvergänglich Reich.

Der Geist, der selbst der Himmelskörper Bahnen
Zum Staunen mißt und Welten in sich saugt,
Stets höher strebt, hoch schwingt die Glaubens-
fahnen,

Sich kühn in's Meer des ew'gen Lichtes taucht;

Zum Uranus, den gränzenlosen Fernen
Des Sirius mit Blitzesschnelligkeit

Empor sich hebt, von da zu höhern Sternen
Mit Flügeln, welche Phantasmus ihm leiht;

Befriedigung im Irdischen nicht findet,
Den Götterfunken nährt, der in ihm glimmt,
Entsagungsvoll der Tugend Kränze windet,
Für höh're Zwecke nur sich fühlt bestimmt;

Zum Ideal des Guten und des Schönen,
Zum höchsten Ziele der Vollkommenheit
Entflammt sich fühlt mit namenlosem Sehnen,
Und dieß erreicht nur in der Ewigkeit;

Stirbt wie das Thier, das gabenreiche Wesen!
Der Schöpfung Meisterstück versinkt in Staub,

Muß ohne Trost und hoffnungslos verwesen,
Und ist auf immer der Vernichtung Raub?

Nein! diesen Wahn erzeugt das Hirn des Tho-
ren,

Des Frevlers, der einst die Vergeltung scheut;
Wir alle sind zur Ewigkeit geboren,
Die Lastern Schmach und Tugend Wonne beut.

Kann je ein Gott mit heiligen Gefühlen,
Mit Ahnungen von einem bessern Seyn,
Die er in uns gepflanzt, so grausam spielen?
Schweig, Zweifler, schweig! du würdest Gott
entweihn!

Kann je dein Blick der Sonne Lichtmeer schauen,
Wenn ihren Glanz die Wolkenhülle raubt!
Sieh nur empor mit ewigem Vertrauen,
Stets heller wird's, wenn deine Seele glaubt!

Ganz wird es Tag, ganz wird der Vorhang sin-
ken,
Wenn einst dein Geist nicht mehr am Leibe
klebt;

Dann wirst du aus der Gottheit Quelle trinken,
Wenn er zu ihr frei und entfesselt schwebt.

Laßt Spötter euch vom Schein und Wahn be-
thören!

Vernichtung ist ja nur der Formen Loos ;
Die ew'ge Liebe kann doch nie zerstören
Die Seele , die aus ihrem Hauche floß.

Dort , wo dein Blick in endlos weiten Fernen
Anbetend ruht und staunend sich verliert ,
Strahlt , was du hoffst ; dort suche über Sternen
Das Glück , das einst des Dulders Glauben ziert.

Wie sich das Korn zum Halme erst gestaltet,
Mit hohem Haupt die Krone stolz erhebt,
Wenn bildend es die Erde hat entfaltet :
So auch der Geist , der aus der Hülle strebt.

Dem Adler gleich , der von dem starken Flügel
Den Erdenstaub mit schnellem Schwunge schwingt,
Zur Sonne eilt , weit über Erdenhügel :
So Psyche , du ! sobald dein Schöpfer winkt.

Dann ist der Tod kein schreckliches Gerippe ,
Das grinsend dir und schauerlich sich naht —
Ein Jüngling ists mit einer Rosenlippe ,
Der anmuthsvoll dich ihm zu folgen bat ,

Mit einem Kuß des Daseyns letzten Funken
Verlöscht , indem er seine Fackel senkt —
Dir dünkt's , du wärest aus einem Traum gesun-
ken ,
Wenn er mit dir die Richtung aufwärts lenkt ;

Wann wie ein Gott er dich in Lichtgefilde
Zur Quelle führt, wo ew'ges Leben fließt,
Und liebend dir mit namenloser Milde
Stets Seligkeit in die Empfindung gießt.

Dann, Psyche! wirst du freier deine Schwingen
Bewegen mit des Himmels Strahlenkleid,
Vom Blitz beflügelt wirst du höher dringen
Zur Gottheit auf, weit über Raum und Zeit.

Der Tod ist nur der Tritt zum höhern Leben,
Und die Geburt der Eintritt zur Geburt,
Denn mächtig schwingt der ew'gen Kräfte We-
ben

Sich um den Geist mit unsichtbarem Gurt.

Der Tod kann nicht — ein höh'res Leben tödlet,
Dafs herrlicher das Leben aufersteht;
Die Form verwest, das Irdische verödet
Im Himmlischen, wo rein'rer Aether weht.

Verklärter muß das Leben sich gestalten —
Im Irdischen erscheint es nur im Rauch;
Die Stoffe, die den Lebenskeim enthalten,
Entwickeln sich durch einen höhern Hauch.

Der Geist kann nicht aus Irdischem entstammen;
Drum raubet nicht das Irdische den Geist,

Er kann ja nur aus höherm Leben flammen,
Da nur Natur die Bildungsstätte weist.

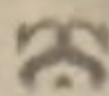
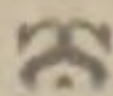
So strebt der Leu, den Schicksal aus der Zone
Der heißen rief, ins Vaterland zurück:
So auch der Geist, er sehnt sich zu dem Throne
Wo er ausfloß, mit hohem Feuerblick.

So strebt der Strom im Ozean zu brausen,
Wann reißend er sich vom Geklippe neigt:
So strebet auch der Eurus wild zu sausen,
Wann ihn Aeol hat von der Kluft verscheucht.

So wandelt auch die Seele über Leichen
Mit Flügeln, die kein Erdenstaub ergreift;
Sie fühlt's — sie sieht's — sie glaubt's, sie muß
erreichen
Die schöne Frucht, die durch den Glauben reift.

Die Blüthen, die von Sturmes Hauch verwehen,
Die Blume, die sein Flügel wild zerknickt,
Der Staub, den wir in Lüften wirbeln sehen,
Das Sandkorn, das zermalmt dein Aug' erblickt,

Die Fliege, von dem Augenblick geboren,
Der Faden, den die Seidenraupe spinnt —
Sie sind noch nicht in der Natur verloren,
Wenn ihre Form nicht mehr Gestalt gewinnt.



Verwandelt paart der Stoff sich mit dem Stoffe;
Er ist! — wenn auch dein Auge ihn nicht sieht;
Kleinmüthiger! drum fühle, glaube, hoffe,
Dafs einstens dich die Urkraft höher zieht.

Dir wird gewifs der grofse Herr der Welten;
Was rein dein Herz mit starker Seele glaubt,
Und kindlich übt, schon reichlich hier vergelten,
Wenn nicht die Welt dir dieses Kleinod raubt.

Verehrst du in Moscheen seinen Namen,
Und betest du ihn als die Sonne an —
Empfingest du der Wahrheit goldnen Samen,
Wo ew'ges Eis umschliesst den Ozean —

Da oder dort — in einem fernen Lande,
Als Neger, oder Heide, den du schmähst,
Da oder dort — im heifsdurchglühten Sande:
Er wird zum Baum, der ewig nie verwest.

Verehrst du ihn, wo Pyramiden prangen,
In Indien, wo die Pagode thront,
Wo tausend Jahre tausend Hände rangen
Am Baue, wo die grofse Gottheit wohnt.

Bewundern wirst du hier als Wunderwerke
Die Felsentempel, wie die Herrlichkeit
Des grofsen Doms der Stadt, durch deren Stärke
Zweimal die Welt umschlang im Sklavenkleid!

Verehret ihn wohl weniger der Wilde,
Beim Wasserfall, der seine Grösse rauscht,
Dort niederfällt, versunken in dem Bilde
Des Ewigen, und andachtsvoll hier lauscht, —

Als wenn du stolz, bei Orgelton und Sange,
Gedankenlos die Dankesopfer bringst,
Und schnell erscheinst beim ersten Glockenklange,
Und Preisgesang aus kaltem Herzen singst.

Wenn dieser fühlt, was du mit Kettenschlüssen
Blos durch Vernunft streng zu beweisen strebst,
Aus kalter Brust — was wirst du endlich wis-
sen? —

Ein Nichts! — wenn du nicht in dem Glauben
Lebst?

Im Herzen wohnt allein die wahre Ehre,
Religion — im Ritus wohnt sie nicht!
Schau nur empor zum grossen Sternenheere!
Dort hörst du es, was sie zum Innern spricht.

Da glaubt dein Ohr den Sphärenklang zu hören
Und in das Buch der Zukunft einzuschau'n,
Wo Friede wohnt, den keine Schmerzen stören,
Mit Seligen sich Selige vertrau'n.

Der Körper zahlt die Miethe dieser Erde,
Weil sich auf ihr der Geist entfalten mufs,

Der hohen Flugs dann gleich dem Flügelpferde
Empor sich schwingt mit seinem Genius.

Den Kräften der Natur kann er gebieten,
Er will's! — ein Strom verläßt die alte Bahn!
Er will es — und die Herrschaft ist entschieden,
Dafs selbst ihm nicht die eig'ne trotzen kann.

Was sie nicht giebt, kann sie ihm auch nicht
nehmen;

Der Herr befiehlt — das Dienende gehorcht!
Sie kann ihm nicht die hohen Kräfte lähmen,
Weil sie der Geist von ihr nicht hat geborgt.

Die Gottheit lebt im Geist und dieser wieder
In ihr, so wie im Mutterherzen lebt
Das Embryo, das reif die zarten Glieder
Voll Liebe zu dem Zeugenden erhebt.

So lebt das Bild in eines Künstlers Seele;
Er in dem Bild, das durch den Pinsel fließt,
Als wenn er sich mit seinem Bild vermähle,
Das Einheit noch mit ihm, getrennt, genießt.

So lebet auch der Ton im Instrumente,
Wann ihm Geburt des Künstlers Hauch verlieh;
Und so erweckt der Herr der Elemente
Die Geister einst zu neuer Harmonie,

Ein Gott erzeugt im Menschen diesen Glauben,
Weil sich in ihm die Gottheit offenbart;
Der Zweifler kann dem Weisen ihn nicht rauben,
Der ewig rein im Herzen ihn bewahrt.

Zwar ruht sein Fuß in Lebensungewittern;
Doch muthervollt geht er durch's Leben hin;
Wenn beim Orkan des Schicksals Feige zittern,
Sicht er empor mit glaubensvollem Sinn.
Er wandelt nicht in ird'scher Atmosphäre,
Es donnert nur und blitzet unter ihm,
Wie beim Gebirg im sturmdurchwühlten Meere
Muß unter ihm der Sturm vorüberziehn.

Sein Haupt bestrahlt des Glaubens hehre Sonne,
Die niemals ihm die Wolkenhülle räubt;
Stets sieht sein Blick mit namenloser Wonne
Den Lebensbaum voll Früchte goldbelaubt.

Im bessern Land kann dieser nur gedeihen,
Wo näher er der Gottheit Angesicht
Auf ewig schaut in der Verklärten Reihen,
Wo ihn umfließt ein Strom von ew'gem Licht.

Der kann allein mit Muth sein Haupt erheben;
Der mächtig sich an diesen Glauben hält,

Er ist getrost, wenn Bösewichter beben,
In Trümmer selbst die Welt zusammenfällt.

Hygea! Preis sey dir im Heiligthume,
Dem hoffnungsvoll der Leidende sich naht!
Dein Tempel ist umstrahlt von hohem Ruhme,
Weil deine Huld oft große Wunder that!

Verehrung euch! beglückende Najaden,
Weil ihr Gedeih'n den Siechlingen gewährt,
Die Quellen schützt, die zur Genesung laden,
Und in dem Fels das Lebensfeuer nährt.

Unsterblich sollt ihr Lichtgestalten strahlen!
Aetherisch du, dem Dulder, Rettungsfluth!
Erquicke noch zu millionenmalen
Verlassene von tiefgebeugtem Muth!

Das Rheingebirg glänzt schon mit goldnem Rande,
Dafs immer staunender der Waller weilt,
Je näher jetzt die Lahn zum holden Strande
Des großen Stroms mit stärkern Wagen eilt.

Ein Felsenarm blickt dort aus ferner Bläue,
Bald nimmst du sie im Schoofse, Vater Rhein,
Und schirmest sie mit alter deutscher Treue,
Die heilig galt in Wodans Eichenhain.

Mit Wald umkränzt entdecken deinen Blicken

Nun Schachten sich, gehüllt in Finsterniß,
Ein Gnomensitz, wo man in Felsenstücken
Der Erde ihre Eingeweide rifs;

Das Herz durchbrach, die Rippen künstlich
lenkte,

Um der Metalle Lage zuerspäh'n,
Gewaltsam sich durch Kunst die Wege sprengte,
Um in ihr Heiligthum hineinzugeh'n,

Wo Plutus tief die Schätze hat verborgen;
Wonach der Erdensohn so gierig geizt,
Und rastlos strebt, verfolgt durch blasse Sorgen,
Weil ihn zu sehr des Erzes Schimmer reizt.

In dunst'ger Schacht und tiefen Felsengrüften
Bewacht ein böser Geist den Diamant,
Sprüht Schwefeldampf und Gift aus dunkeln
Klüften

Der Habsucht zu, die naht mit frecher Hand.

Hier thronet hoch auf stolzbelaubtem Rücken
Die Spurkenburg, in schauerlichem Grün,
Dafs lastend auf das Haupt des Berges drücken
Die Trümmer, wo nur wilde Kräuter blüh'n,

Der Waller schaut erstaunt die Berggestalten,
Aus denen sich die dickste Wildniß drängt,

Wo in dem Thal auch Reize sich entfalten,
Das mit Gebüsch allmählich sich verengt;

In einen Winkel sich zuletzt verlieret,
Wo dumpf ein Bach die schwarzen Wogen
schleift,

Durch Dorngestrüpp, das seinen Rand berührt,
Und Schlünde voller Nacht mit Trägheit schweift.

Im ernsten Gang umgaukeln dich die Schatten
Der grauen Burg beim tausendjähr'gen Stamm;
Im grauen Schutte pflegt sich zu begatten
Die Unke, die aus tiefen Schluchten kam.

Im Labyrinth, das dichte Lauben weben,
Ertönt es oft wie düstrer Grabgesang;
Dem Geiste bangt den Vorhang hier zu heben,
Wie mit Zerstörung einst die Veste rang.

Ein Grausen lähmt die Nerven und die Glieder,
Wann hier der Uhu melancholisch ruft,
Gespensterlaut verhallt in Todtenlieder
Bei Moosgestein und dornverwachs'ner Gruft.

Empörend tobt die Lahn mit Sturmgebrause
Bei Ahl, wo sie mit stolzentbranntem Grimm
Durch Schleusen stürzt die Fluthen mit Gesause,
Und himmelan sich bäumt mit Ungestümm.

Wie wenn beim Gufs die Glockenspeise fließet
Und wogend durch die Bahn der Rinne eilt,
Sie in den Mantel glühend sich ergießet,
Der ihr Gestalt in kaltem Schoofs ertheilt;

Und hoch empor sich Flammensäulen thürmen,
Im Dampfgewölk und Silberperlenschaum;
Die feste Form die Wogen will bestimmen:
So zürnt der Flufs in diesem engen Raum.

Hier winken dir des Hammers Eisenhallen
Aus stillem Grün in Lieblichkeit gehüllt,
Die Schläge hörst du mächtig widerschallen
Im Felsenthal, das neuer Reiz erfüllt.

Er schmettert hin mit lastendem Gewichte,
Und rastlos nährt die Gluth der Bälge Hauch;
Die Eisenstufe schmelzt im heißen Lichte,
Das früh und spät durchglüht des Ofens Bauch.

Ein Funkenstrom beginnt sich zu erzeugen,
Sobald mit starkem Arm des Hammers Macht
Die glühenden Metalle strebt zu beugen,
Indem Vulkan den Kohlenstoff anfacht.

Und sprühend seufzt das Erz bei seinen Hieben,
Und klirrend schwingt er unaufhaltsam sich,
Und sausend sprützt die Fluth vom Rad getrieben,
Und zürnend bäumst du Woge schäumend dich.

Wie wenn ein Fluß ist heftig angeschwollen,
Daß er nun rast mit schrecklicher Gewalt,
Den Damm zerreißt und stärker immer rollen
Die Wellen, daß es weit im Wald erschallt:

So stürzt sich, gleich zügellosen Banden,
Zum Eisenguß gereiht der Winde Heer;
Die Gluth durchdringt des Eisens harte Kanten,
Verwandelt wogt es als ein Flammenmeer.

Schon ferne strahlt, umpanzert mit Geklippe,
Vom Rheingebirg die Veste so stolz herab,
Sie wurde öd, ein graues Steingerippe,
Weil wälsche List ihr die Vernichtung gab.

Sieh! wolkenstützend thront empor gethürmet
Das Urgebirg, in drohender Gestalt,
Und mächtig ward der Strom von ihm geschirmt
Und schrecklich war's der feindlichen Gewalt.

Steil steigt es auf mit trotzig kühner Stirne, —
Stolz droht's herab mit schwarzem Felsenhaupt;
Es fliehet mit zerschmettertem Gehirne
Der Feind, der ihm die Kraft zu rauben glaubt.

Nur Arglist konnt' die Felsenmauern stürmen,
Nicht Tapferkeit zerbrach der Veste Macht;
Unsterblichkeit sprach aus den hohen Thürmen,
Sie fiel, weil der Verräther hat gewacht.

Titanen stürmten nicht die festen Wände
Der Thürme, nie den Felsen, der sie trägt,
Bis einst ein Weltyrann die frechen Hände
Zerstörend hat an dem Kolofs gelegt.

Doch wird er bald im Glanze auferstehen,
Borussia! ein Wall für deinen Feind,
Voll Majestät auf diesen steilen Höhen,
Weil hoher Muth hier seine Kraft vereint.

So lang die Mosel mit dem Rhein sich gattet,
Sey dann ein Schild ins graue Alterthum,
Von Friedrichs Geist, von seiner Kraft be-
schattet

Und angestrahlt von seiner Thaten Ruhm!

Weht lan'g auf ihm, ihr sieggewohnten Fahnen,
Als Monument für eine späte Welt!
Bleibt Enkel auf der Väter Heldenbahnen,
Kämpft so wie sie die Schlacht im Ehrenfeld!

Betrachte hier, auf diesen Riesentrümmern,
Des Himmels hochaufstrebenden Pallast,
Wo dich entzückt der Rheinesfläche Schimmern
Mit einem Saum von Golde eingefasst;

Wo schwesterlich den Spiegelarm ihr reichet
Die Mosel mit dem dorfbekränzten Strand,

Bescheiden hin zum alten Vater schleicht,
Und friedsam trägt das Schiff auf Silbersand.

Lafs weithin hier, o Freund! die Blicke schweifen,

Wo das Gebirg sich im Azur verliert,
Wo Schönheit dich auf Schönheit mufs ergreifen,
Weil sie Natur im Feierkleide ziert.

Mit starker Brust bewaffnen hier sich Wehren;
Dort steigt ein Wall mit kühnem Haupt hervor;
Und hier entzückt von holdvereinten Chören
Der Nymphen - und Najaden - Sang dein Ohr.

Und dort fliegt auf des Rheins krystallinen Wo-
gen

Von Strand zu Strand ein schöngebautes Haus,
Von Nymphen und Tritonen fortgezogen,
Hier breitet sich ein Waldgebirge aus.

Ja alles mufs dein fühlend Aug entzücken,
Hier mahlt Natur, wie kein Appelles mahlt,
Du möchtest sie an deinen Busen drücken
Die Schöpferin, die hier so festlich strahlt.

O schöne Welt! in deinem Prachtgefülde
Genießt der Erdensohn die reinste Lust;
Elysium erscheint in deinem Bilde,
Der Götter Gröfse hauchst du in die Brust!

O Schwelger! der du Lüste hast erkoren,
In einem Strom von Wollust täglich schwimmst,
Im Labyrinth der Sinnlichkeit verloren,
Dir jeden Sinn für das Erhab'ne nimmst;

Hetären weihst die edelsten der Triebe,
Dem Spieltisch fröhnst und jeder Leidenschaft,
Nur vegetirst, daß ganz die hohe Liebe
Zum Göttlichen in deiner Brust erschlaft.

Betrachte die Natur! die reinsten Freuden
Gewähret sie, den herrlichsten Genuß;
Hier öffnen Herzen sich; für jedes Leiden
Bewahrt hier Trost ein guter Genius.

O schmiege dich an ihren Mutterbusen!
Im Laubendach macht sie dich reich und froh;
Sie flößt dir ein die Liebe zu den Musen;
Beglücket dich in einem Haus von Stroh!

Ist der als ein Beglückter zu beneiden,
Der schon genießt, kaum daß sein Finger winkt,
Dem's nicht gebricht am vollsten Maafs der Freu-
den,

Der stets den Kelch des Wonnetaumels trinkt.

O eitler Wahn! — Oft ist der Reichste ärmer
Im Goldpallast mit seinem Purpurkleid —

Dein Sonnenglanz, Zufriedenheit, strahlt wärmer
Dem Dürftigen bei seiner Redlichkeit.

Labt ihn statt Wein aus köstlichem Pokale
Der klare Trank, den ihm die Najas reicht:
So würzet ihm die einfach frohen Mahle
Genügsamkeit, die jeden Gram verscheucht.

Und ist ihm noch das hohe Glück beschieden,
Ein edles Weib — ein Freund an seine Brust:
Beneide ihn! Er hat des Himmels Frieden
Und tauschtet nicht mit golderkaufter Lust!

Der edeln Perlen herrlichste sind diese;
Doch seltene — erkäuflich nicht durch Geld,
Mit Münzen nur geprägt im Paradiese,
Und Schätzen nur aus einer höhern Welt.

Hat dir ein Gott in seiner Huld gegeben
Solch einen Schatz — dann bist du wahrhaft
reich —
Dann opfert gern sich Leben auf für Leben!
Denn nichts ist diesem hohen Kleinod gleich.

Oft spendet er dem tugendhaften Weisen
Der Güter eines — beide selten nur;
Und kann er sich beglückt durch beide preissen:
Dann ist er wahrlich König der Natur.

Kauf, Sybarit mit Gold der Wollust Freuden,
Mit Elend dir der Sinne kurzes Wohl;
Des Grams Gespenst wird feindlich dich beglei-
ten :

Und flöhest du auch schnell von Pol zu Pol.

Und schenkte dir ein Gott Lukull's Genüsse;
Befriedigung gewährten sie dir nicht;
Und würzten sie dir selbst Cytherens Küsse,
Mit allem was Entzücken sie verspricht.

Nie sättigst du der Leidenschaften Hyder;
Schnell wird verzehrt, was deine Hand ihr
reicht,

Genuss erweckt den Reiz nur stärker wieder,
Der wie ein Gift durch Mark und Adern schleicht.

Der hat das Glück, das himmlische, errungen,
Der höh're Lust als Sinnenfreuden kennt,
Dem endlich ist der schönste Sieg gelungen,
In dessen Herz der Gottheit Flamme brennt.

Doch nie beginnt das geistig hohe Leben
In deiner Brust, nie sieht dein Auge rein,
Wenn mächtig nicht erwacht das hohe Streben,
Der Selbsterkenntniß jede Kraft zu weih'n.

Du willst, o Mensch, des Himmels Regionen

Durchschiffen und des Meeres Grund erspähn,
Erforschest das Erzeugte fremder Zonen,
Und du versäumst ins eigne Herz zu seh'n;

Suchst Thaten fremder Staaten auszumessen,
Zergliederst selbst der Erde Eingeweid:
Und merkst zu spät, daß du dich hast ver-
gessen,
Warum du bist — bei deiner Eitelkeit.

Du forschest oft: warum ist diese Pflanze,
Zu was die Frucht von jenem Baum bestimmt —
Zu welchem Zweck der Schöpfung großes Ganze,
Worin der Mensch wie eine Flocke schwimmt? —

Drum frage erst: Wozu bin ich geboren,
Weil stets dein Geist zum Grund der Dinge
strebt;
Hat mir ein Gott das nied're Loos erkoren,
Das thierische, das nur am Staube klebt?

Kein Genius bin ich — ein Mittelwesen,
Weil ich vermischt mit Geist und Körper bin —
Mit Doppelschrift kann ich im Innern lesen
Des Genius und auch des Thieres Sinn.

Das Herrschen ist dem Geiste nur beschieden;
Der Dienst dem Thier, der sinnlichen Natur!

Gebiete ihr! sonst wird sie dir gebieten;
Drum bändige der Neigung erste Spur.

Unsinniger! du suchst das Glück vergebens,
Wenn du es nicht in deinem Innern suchst;
Der böse Geist, der Leiter deines Strebens,
Wird Quelle, daß du endlich ihn verfluchst.

Mit Schmerzen fühlst du ewig eine Leere,
Ein Sehnen, das den Gegenstand nicht weiß,
Die Leidenschaft treibt dich im Lebensmeere
Von Wunsch zu Wunsch vom Knaben bis zum
Greis.

Die Gottheit selbst hat dir in's Herz geschrie-
ben,
Was edel ist und Würde dir verleiht;
Doch nur zu oft muß diese Schrift sich trüben,
Wenn Thorheit sich an die Begierden reiht.

Am Baume der Entsagung sproßt die Blüthe,
Die edle nur und reife Früchte treibt;
Drum reinige vom Eiteln dein Gemüthe,
Daß nicht erstickt der Keim zur Weisheit bleibt.

Ermanne dich mit fest entschlossenem Muthe,
Knüpf' dieses Seyn schon an die Ewigkeit,
Und strebe auf zum allerhöchsten Gute,
Zum Born des Lichts und zur Vollkommenheit.

Die höchste Lust kann Weisheit dem gewähren,
Der hohen Flugs zur gottgeweihten schwebt;
Nie fliegt dein Geist zu ihren Hochaltären,
Wenn er sich nicht zum Göttlichen erhebt.

Das Herrliche, das Große und das Schöne,
Das Unvergängliche bewahrt nur sie;
Und wünschest du, daß sie dein Wesen kröne:
Verehere sie, — denn sonst gelingt es nie.

Zu spät erkennst du deines Irrwegs Größe,
Wann du schon ganz im Labyrinth stehst,
Und bebend um Verzeihung deiner Blöße
Zum Heiligthum der Gottheit betend flehst.

Geöffnet war dir ja des Himmels Pforte!
Ein Genius hat liebend dir gewinkt!
Doch höhntest du der Gottheit hohe Worte;
Jetzt zittere! Des Lebens Vorhang sinkt.

Erblickst du sie die blut'gen Eumeniden?
Alekto schwingt die Geißel dir um's Haupt!
Erwarte nichts! du scheuchtest jeden Frieden
Aus deiner Brust, die nun Verzweiflung raubt!

Erreicht hat dich mit ihrem lahmen Fusse
Die Rache jetzt mit ihrem Schneckentritt!
Die Hölle lacht! Zu spät ist jetzt die Buße!
Verderben hallt für dich ein jeder Schritt!

Und glühend rauscht's, und immer stärker glühet
Der Phlegeton, der prasselnd auf dich stürzt;
Ha, wie er wogt! wie fürchterlich er sprühet
Ein Flammenmeer, das deine Freuden würzt.

„Ha!“ rufst du aus, „o grässliche Dämonen! —
So öffne dich zum Moder düst're Gruft!
Vergebens hoff' ich Gnade und Verschonen!
Luft werde Gift und Erde werde Kluft!

„Zerfleischt mich ihr Furien, Hyänen!
Ich stürze mich in Tellus Eingeweid!
Will denn noch nicht die Erde flammend gähnen!
Fluch sey der Welt! Fluch Freuden, die sie
beut!

„Zu Abgrundsgöttern will ich mich verschwören,
Ich trotze dann des Himmels weitem Reich!
Triumph ertöne in der Hölle Chören,
Megära selbst sey meiner Wuth nicht gleich!

„Ihr Höllengeister! steigt in schwarzen Wetten
Hervor zu mir, tief aus der ew'gen Nacht,
Und euer Hauch verleihe mir das Schmettern
Des Sturms, vor dem die Eiche splitternd kracht!

„Steigt doch hervor in gräulichen Gestalten,
Im Auge Mord — Verderben in dem Blick —

Vor welchem mußs, was Leben fühlt, erkalten,
Ihr Thäler halt's — ihr Berge halt's zurück! —

„Verleihet mir ihr nachtgezeugten Drachen,
Die Kraft, wodurch einst Herculanium fiel,
Die Erde gähnt mit fürchterlichem Rachen! —
Dämonen spielt nun jetzt der Hölle Spiel! —

„So rauscht hervor mit des Orkanes Flügel
Und Blitz und Flammen sprühe euer Hauch,
Dafs, wenn ihr naht, versinken Berg und Hügel
Im Schwefelpfuhl und schwarzem Höllenrauch!

„Mit Schwerdtern, die zum Uranus hinreichen,
Und Schilden, die groß wie das Weltmeer sind,
Von Diamant — laßt uns zum Himmel steigen,
Bis unser Fuß das Götterzelt gewinnt!

Die Pfeile seyen gleich den Pyramiden;
Von Felsen, die der Caucasus gebahr,
Mag auch Vulkan Kronion Keile schmieden!
Wir steigen auf in dichtgeschlossner Schaar.

„Dann wollen wir den Thron der Gottheit
stürmen,
Denn meine Qual ist ihre höchste Lust!
Ja, möcht ihr euch zu Myriaden thürmen
Ihr Berge! — fallt! Zerschmettert meine Brust!

„Vermag es stets ein Kind den Mann zu leiten,
Das als Vernunft gebieterisch befiehlt! —
Kann siegend es den Geier stets bestreiten! —
Der tückisch oft mit seiner Unschuld spielt!

„Kann es denn stets dem bösen Geist entfliehen,
Der oft besiegt, im Fallen noch gewinnt! —
Und, wenn es fällt, wird ihm denn nie verziehen;
Wenn Arglist als Tarantel es umspinnt! —

„Wenn Schwäche war mein einziges Vergehen —
Warum erschuf ein Gott mich stärker nicht! —
Soll ich verdammt mich denn auf ewig sehen,
Wenn ich erlag im schweren Kampf der Pflicht!

„Soll ich denn jetzt um eine Hand voll Freuden,
Die ich vermischt mit Wermuth oft genoß,
Bestraft mich seh'n mit einer Welt voll Leiden,
Weil oft im Rauch mein edler Plan zerfloß! —

Verweinte ich nicht meines Lebens Morgen,
Erwachte nicht schon Täuschung am Mittag,
Der heiß erschien — in kurze Wonne Sorgen
Zur Würze gab, und statt der Ruhe Schmach!

„Zwar wollt' ich nicht das Geisterreich ergründen,
Und nicht den Gang der großen Weltenuhr;
Doch Uebergang vermochte ich zu finden
Vom Wurme bis zur menschlichen Natur! —

„Soll blos bei mir die Stufenkette reissen!
Bricht blos bei mir der Weltuhr grosses Rad! —
Sollt' ich nicht einst als Halbgott jenen preisen,
Von dem ich doch mein Daseyn nicht erbat!

„Gerechtigkeit ist mir die Gottheit schuldig!
Bin ich ihr Spott, daß sie mir Hoffnung gab! —
Bin ich getäuscht, wenn sich mein Geist gedultig
Im Leben lehnt an diesen Pilgerstab! —

„Unsterblichkeit verheißt der Gottheit Stimme
In meiner Brust; ich ford're sie mit Recht! —
Das Laster schwelgt, da Tugend seinem Grimme
Oft fruchtlos trotzt — oft siegt der Lasterknecht.“

Verwegener! Willst du mit Göttern rechten,
Ergründen, was dir unerforschlich scheint!
Vermagst du es, zu sehen, wie sie flechten
Den Pfad, der steil und dunkel sich verhaint!

Vermagst du es in's Heiligste zu blicken,
Den Gang zu seh'n der grossen Weltenuhr!
Bestrebe dich die Zweifel zu ersticken,
Wenn sich nicht gleich enträthselt ihre Spur!

Vermessener! Drum wag es nicht zu grollen
Und dulde, wenn nicht schnell der Ausgang naht;
Die Loose, die vom Glück dir werden sollen,
Hat längst bestimmt der Lichtbewohner Rath.

Das wahre Glück kann erst durch Unglück reifen,
Die Tugend erst mit Laster in dem Krieg;
Drum muß sie fest das Glaubensschwerdt ergreifen —

Ruhmvoller ist ein schwer erkämpfter Sieg.

Im Kampfe keimt allein die Himmelspflanze
Zieht Kräfte erst im Sturm der Prüfung ein,
Entfaltet sich mit farbenreichstem Glanze
Balsamisch oft in dürrer Wüstenei'n.

Und wenn sie erst mit hellen Strahlen leuchtet,
Dann wird sie in's Elysium versetzt,
Wo ewig sie die Lebensquelle feuchtet,
Und nie sie mehr ein rauher Wind verletzt.

Gleich Sternen wird sie immer heller funkeln,
Je weiter stets die Ewigkeit sich dehnt,
Sie keimt nur im geheimnißvollen Dunkeln
Zum Lichte reif, nach dem sie heiß sich sehnt.

Der Diamant, der köstlichste der Steine
Spielt erst der Farben himmlisches Verein;
Und gleichtet erst dem Hesperus im Scheine,
Wann Würde ihm die Kunst pflegt zu verleih'n.

Nie strahlte er, wenn nicht des Eisens Stärke
Gewaltsam ihn dem Fels gebähren hiefs,

Und nie gedieh zu einem grossen Werke
Die Kraft, die schnell der Widerstand verlief.

Die Kräfte, die zuerst sich feindlich hassen,
Vereint zuletzt der Einklang Harmonie —
Und hat dich auch Fortuna ganz verlassen:
Verzage nicht! — die Vorsicht leitet sie.

Sie kann nicht mehr vollzieh'n als die Befehle
Der Gottheit, die das grosse Weltall lenkt;
Nicht immer giebt Fortuna Glück der Seele,
Wenn Güter sie aus ihrem Schoosse senkt.

Oft reichet sie dir Gift in gold'nen Gaben
Und Heilungen, wenn du sie zürnend fluchst;
Und stärkender wird dich die Prüfung laben,
Als ihr Geschenk, das du mit Lust versuchst.

Drum tröste dich! Die Todesfackeln prasseln!
Dem Schwachen nicht — dem Frevler nur zur
Pein;

Im Traume hört er schon die Ketten rasseln, —
Glaubt schon im Geist im Tartarus zu seyn,

Wo grausam quält mit bitterscharfem Spotte
Den Tantalus, der lechzt, ein Spötter Heer,
Und ewig schöpft der Danaiden Rotte,
In's lecke Fafs — und ewig bleibt es leer.

Dort disputirt mit langen Kettenschlüssen
Scharf ein Sophist, bis ihm der Laut gebricht;
Dort muß ein Chor Hetären Nattern küssen,
Und gräßlich schwillt vom Gifte das Gesicht!

Ha, wie sie nackt auf Nadelspitzen tanzen! —
Wie zürnend rollt im hohlen Aug' ihr Blick! —
Wer sind sie denn die kläglichen Popanzen?
Entsetzlich ist ihr strafendes Geschick! —

Sophisten sind's, die Themis Buch verdrehten!
Gelinder ist der Wuch'rer Strafgericht; —
Denn so wie einst vor ihnen Dürft'ge flehten
Um einen Deut, fleht jetzt der arme Wicht.

Wer sind denn jene, die so furchtbar leiden?
Ihr Mund verschlingt fürwahr das eigne Mark!
Aleko macht mit fürchterlichen Freuden
Sie (gräßlich ist's!) von eignem Fleische stark.

Verläumder sind's, mit Schlangengift im Herzen,
Das grimmig in den Eingeweiden wühlt;
Aus ihrem Fette gießt man Höllenkerzen;
Stets brennt ihr Mund, der nie Erfrischung fühlt.

Wer sind denn die im glänzenden Gewande?
Sie bilden ja vereint ein Trauerchor!
Freund! solche sind's, die einst zu ihrer Schande
Verliehen blös der Schmeichelei ihr Ohr;

Die Sybariten nur und Messalinen
Mit Gnade lohten; aber Redlichkeit
Kaum würdigten der Gnade ihrer Mienen;
Geld war ihr Gott, und Heuchelei ihr Kleid,

Und jene dort vom Hunger heiss Gequälten?
Die Tafel dampft vom köstlichsten Gericht;
Doch plötzlich wird die Speise, die sie wählten,
Zur Spinne, die mit schwarzem Gift sie sticht. —

Freund! Schurken sind's, die nur Kabalen mach-
ten,

Wo jeder ganz der Ränke Meister war;
Die Unschuld und den Edelsinn verlachten;
Und deren Herz Schikanen nur gebär.

Sie mästeten sich von dem Schweiss' der Guten;
Gelächter wies ihr Flehen stets zurück;
Weil oft durch sie der Arme mußte bluten,
Und stets zertrat ihr Fuß des Nächsten Glück.

Ihr Angesicht war Larve, falsch die Miene;
Gerechtigkeit log meisterhaft ihr Blick;
Die Zunge war der Arglist Wurfmaschine;
Ein Netz ihr Kleid aus künstlichem Gestrick.

Stets schuf die Hand ein täuschendes Gewebe,
Worunter stets die Natter war versteckt;

Damit an ihr das Recht der Unschuld klebe,
War es dem Aug' des Scharfsinns oft verdeckt.

Drum müssen sie jetzt hungern, ewig dürsten
Bei 'Tafeln, deren Blick sie mächtig reizt;
Sie lockt der Dampf von Punsch und fetten
Würsten,
Wo nach Genuß vergebens jeder geizt.

Wer sind denn die? — in Scheidewasser baden
Sie sich, es sticht, es juckt, es schmerzt, es
brennt!

Es waren einst kleinherzige Magnaten,
Die nur die Welt noch mit Erbarmen nennt.

Sie wollten einst dort große Geister spielen;
Doch hatten sie die Eselskappe auf,
Und ihr Gehirn bestand aus Wassermühlen;
Einbildung war ihr Schild mit großem Knauf.

Sie suchten stets die Nase hoch zu tragen,
Doch Pfefferdunst erfüllte ihren Kopf;
Sie trugen ihn allein in ihrem Magen;
Denn oben stand er wie ein leerer Topf.

Er schettert nun wie die zersprung'ne Glocke,
Mit Circumflexen ist er ausgeschmückt;
Obgleich ein Stern an dem entweihten Rocke,
Wie faules Holz bei Nacht, sie leuchtend drückt.

Sie trugen nur die Weisheit in der Tasche,
Denn sie hiefs Geld, stets war die Börse voll,
Und stets gefüllt mit Rheinwein ihre Flasche,
Der Kopf war stets von Eigendünkel toll.

Im Ueberflufs' genossen oft Hetären
Die Gunst, die stets Verdiensten nur gebührt!
„Seyd stolz, wenn wir den Händedruck gewäh-
ren,
So sprachen sie, „wenn er zum Ziele führt!“

Wer sind denn die mit langen Gänskielen? —
Sie sitzen sich den ganzen Rücken wund!
Er ist bedeckt mit Blut und blauen Schwielen,
Sie schreiben stets und stumm ist stets ihr
Mund. —

Es waren einst verschmitzte Advokaten,
Sie fegten nichts als volle Beutel aus;
Die Zunge wird in Ohrenschmalz gebraten,
Drum sind sie auch so stumm wie eine Maus.

Doch bitter schmeckt die ungewohnte Speise,
Ihr Magen stößt sie jedesmal zurück;
Es schmaufst um sie in einem weiten Kreise,
Wer durch sie fand ein klägliches Geschick.

Nun schreiben sie beständig Höllenakten,
Und führen mit dem Pluto scharf Prozeß,

Den sie mit Wuth in Kettenschlüssen packten,
Doch hält sie stets Megära in der Prefs'.

Wer sind denn die? — Auf einem Dreifuß sitzen
Sie fest, wo stets ein Kohlenfeuer brennt;
Sie leiden sehr, denn martialisch schwitzen
Sie auf dem Sitz, der alle Poren trennt.

Es waren einst sehr feiste Seelenhirten, —
Die Seligkeit verkauften sie um's Geld,
Dafs dringend sie die Käufer stets umschwirten;
Die haben sie dann meisterlich geprellt.

Vom Galgen her verkauften sie Gebeine,
Die heilig man dem dummen Käufer priefs;
Sie gaben auch für Gold und Edelsteine
Ein Plätzchen in dem ew'gen Paradies'.

Sie hielten streng darin die höchsten Preise,
Dumm sey das Volk! Dann füllt sich unser
Bauch —

War Thesis — und mit Kunst und vielem Fleisse
Erzeugten sie ihm einen blauen Rauch.

Wer sind denn die? — Sie kneipt mit großen
Zangen,
Die glühend sind, die Furie in's Fleisch,
Dafs stets daran zu schweren Pfunden hangen
Die Stücke bei entsetzlichem Gekreisch'.

Freund! solche sind's, die einen Meineid schworen,
Drum straft sie so der Unterwelt Gericht;
Sie hatten nichts als Frevel sich erkoren,
Und lästerten das Heiligste der Pflicht.

Wer sind denn die? — Tisiphone klistiret
Sie meisterlich mit Basiliskenblut,
Worauf ihr Bauch der Colik Schmerzen spüret,
Weil in ihn strömt der Hölle ganze Gluth.

Es waren einst verweg'ne Mediciner,
Sie heilten, dafs der Charon nicht genug
Mehr fahren konnt'; sie waren gute Diener
Des Tartarus bei jedem Federzug.

Drum werden sie auch glimpflich noch behandelt,
Weil durch sie ward die Unterwelt vermehrt,
Die Strafe ist in Gnade noch verwandelt,
Doch ihnen ist das Heilen jetzt verwehrt.

Wer sind denn jene luftgewob'ne Schatten? —
Sie schmückt ein Busch, doch ist er nur von Stroh;
Vielleicht dafs sie einst Pfauenschweife hatten,
Sie hüpfen hin als wie ein leichter Floh.

Freund! Prahler sinds, sie hatten grofse Krägen,

Die Zunge war von feinem Marzipan;
Doch ihr Gebiß bestand aus stumpfen Sägen,
Ihr Mund enthielt nicht Einen guten Zahn.

Nun müssen sie jetzt ewig ihre Blöße
Im Spiegel sch'n, was gräßlich sie erschreckt;
Sie sehen sich darin in Milbengröße,
Weil ihnen nichts das treue Glas versteckt.

Wer naht denn jetzt? — der Höllenfährer zaget;
Denn dreimal trank das Boot die scharfe Fluth,
Sich, Cerberus verbirgt sich selbst und waget
Sich näher nicht; still kocht er seine Wuth.

Ein Weltgeist, — hört der Unterwelt Gebieter
Erschien! er starb an Indigestion, —
In Lammsgestalt war sie verkappt die Hyder,
Er war Sophist, — ein stolzer Erzkujon.

Und laut ertönt es: Nemesis erscheine!
„Hier bin ich, König, was befehlst du mir?
Verschließe mir tief in Avernus Haine
Die Ungestalt — dein Haupt bürgt mir dafür!

„Ha, zage nicht! in diamantne Fesseln
Wird er geprefst, gefährlich ist der Molch;
Aleko peitscht ihn dann mit Höllennesseln,
Megäre schleift schon kräftig ihren Dolch.

„Die Furien, ja ich gesteh's — sie bebten,
Als sie das Unthier kaum entfernt nur sah'n;
Wie himmelan die Schlangenhaare strebten,
Und fast Cocyt verlor die alte Bahn.

„Er könnte selbst die Furien betrügen,
Der schlaue, abgefeymte Bösewicht;
Denn Arglist blickt aus allen seinen Zügen“;
Die Esse schürt! Erfüllt streng eure Pflicht!

Und spähend sucht sein scheuer Tritt zu fliehen;
Doch giftgeschwollen lauscht der Cerberus;
Sieh, alles bebt! Von seinem Brüllen glühen
Die Lüfte und der ganze Tartarus!

Am Herzen nagt der nimmersatte Geyer,
Der ewig frisst und neu wächst stets das Herz!
Das ist die Hölle — Scheusal, Ungeheuer!
Der Stachel des Gewissens ist dein Schmerz!

Siehst du verkappt die feigen Laster sitzen;
Als Uhu dort, als Unken mit Gestank!
Siehst du das Blut, das freche Frevler schwitzen,
Die stolze Brust, auf die Verzweiflung sank!

So knirschet doch mit abgestumpften Zähnen;
Und sprühet Gluth aus halbverfaultem Aug'! —
Stürzt doch hervor gleich grimmigen Hyänen,
Mit Riesenkraft! Ha, sie zerfließt im Rauch!

Aeonen währt's — mit unsichtbarem Ende!
Denn schrecklich ist der Nemesis Gericht!
„So stürzt auf mich, ihr Welten Elemente!
„Zerschmettert mich mit lastendem Gewicht!“

Wild nahet sie mit ihren Schlangenhaaren!
Wie fürchterlich Erinnys Auge blitzt!
Ihr folgen schnell die Furien in Schaaren,
Von Blutbegier zum Quälen wild erhitzt!

Du spottetest Asträas hoher Stimme,
Sie warnte dich; doch war dein Ohr umflort;
So dulde jetzt, wenn, wild empört im Grimme,
Tisiphone dir deine Brust durchbohrt!

Und eisern tönt mit donnerndem Geprassel
Dir fürchterlich Alektos Fluch in's Ohr!
Noch schrecklicher mit klirrendem Gerassel
Dein Leben, das den Frevel sich erkor.

Wie vom Vesuv muß flammenregnend sprühen
Dir Dolch an Dolch in dein verkehrtes Herz!
Und gährend muß dir in dem Innern glühen
Die Nemesis mit unheilbarem Schmerz.

Sie muß dir mit der Straftrompette schmettern
Verworfenheit in den verruchten Geist;
Und wie ein Gott dir fürchterlich in Wettern
Verkünden, was der ew'ge Fluch verheißt.

Dein toller Sinn vermeinte zu zermalmen
Das Heiligste — du tratest es in Koth,
Doch gleichet kaum dein Arm den schwachen
Halmen,
Sobald du kämpfst mit göttlichem Gebot.

Erbärmlicher! mit deinem Uebermuthe
Halt ein! — und tritt zermalmt in dich zurück,
So lang du triffst noch von der Unschuld Blute,
Und würfeltest um deines Nächsten Glück!

Die Nemesis wird gräßlich dich ergreifen
Mit ihrem Arm, der reicht zum Syrius,
Und dir in's Herz stets neue Dolche schleifen!
So lohnet sie dir deinen Blutgenuß.

So büßest du für deine Frevelthaten
Im Schattenreich, du kalter Bösewicht!
Und leidest stets mit ew'gem Fluch beladen,
Was eisern des Gesetzes Stimme spricht.

Verkennt ihr ganz der Gottheit ew'ge Liebe;
Ihr Wesen, die ihr doch unsterblich seyd?
O, wenn sie doch mit Flammenzügen schriebe
In euer Herz der Lüste Eitelkeit!

Vollkommenheit des unsichtbaren Lebens
Des Geistes, der dich in die Sterne hebt,

Sey letzter Zweck — der Gränzpunkt deines
Strebens

Die Tugend, die zum Engel dich erhebt.

Ist sie dir nicht ein himmlisch hohes Wesen;
Blos werth, weil sie dir Erdenfrüchte trägt:
So bist du ihr Verehrer nie gewesen;
Ein Herz will sie, das für das Höh're schlägt.

In Harmonie des Geist- und Körperlebens
Erreich' als Mensch, mit sinnlicher Natur,
Den höchsten Ruf! — dieß sey dein Ziel des
Strebens!

Verfolge stets der ew'gen Liebe Spur!

Die Welt entstand mit allen ihren Freuden,
O Erdensohn! zu deinem Frohgenuss;
So leere doch mit Vorsicht und bescheiden
Den Kelch, damit dein Herz nicht trauern muß.

Was führte dich, o Muse, in die Haine
Des Tartarus, wo der Verbrecher ächzt,
Wo Sünde stets im sträflichen Vereine
Nach Sünde nur und neuen Lastern lechzt!

Auf! stimme doch die Leyer wieder fröhlich,
Sie athmete sonst immer Frohsinn nur,
Und fühlte sich so lebensfroh und selig
Beim Blicke in die reizende Natur!

Ist's deine Pflicht, die Frevler zu belehren!
Das ziemt dir nicht — verlaß den ernsten Ton!
Verbinde dich mit grazienhaften Chören
Der Götterwelt; vernimm! — sie nahen schon.

Ha, welche Pracht, wie herrlich, welche Scenen!
Lyäus prunkt in seinem gold'nen Glanz!
Ich höre Frohgesang und Jubel tönen,
Aglaia reicht ihm einen Purpurkranz.

Den 'Thyrsus seh' ich festlich aufgeschwungen;
Ein Musenchor beginnt den leichten Tanz;
Die Sorge flieht, von Fröhlichkeit verdrungen,
Den blassen Neid verscheucht des Gottes Glanz.

Auch wallet hier die holde Aphrodite,
Und Amor folgt der Lichtbewohner Zug;
Mit dem Gespann der Panther in der Mitte
Entschweben sie in zephyrleichtem Flug.

Wie lieblich strömt von sonnigen Gefilden,
Was Kraftgefühl und neues Leben giebt!
Wie danken froh, die Seegnungen erhielten!
Wer ist so roh, daß er den Gott nicht liebt!

Doch schon sind sie dem Blick im Thal entron-

nen,
Noch hallet feierlich ihr Jubellied,
Aetherisch steigen sie zu fernen Sonnen;
Die Seele staunt, von hoher Lust durchglüht.

Noch fühl' ich mich von diesem Reiz geblendet,
Im Anschau'n tief der Herrlichkeit versenkt;
Doch schöne Flur, wohin mein Blick sich wendet,
Gewahrt er jetzt, was ihn zum Ernste lenkt.

Bei Schönheit seh' ich der Verwüstung Spuren;
Im Zauberthal, das hoch der Waller preist;
Durchstreifte wohl die seegensreichen Fluren
Zur Vorzeit schon vielleicht ein böser Geist?

Hier glänzt ein Schloß mit stolzerhob'nen Thürmen,

Im Berggehölz, mit grauem Fels umstarrt;
Es trotzte lang' Jahrhunderten und Stürmen,
Bis Mavors Wuth wild sein Zerstörer ward!

Sieh Stolzenfels! die grauverjährtc Veste,
Noch alte Pracht verkündet, was sie war;
Am Rheingebirg erhebt sie ihre Reste,
Wo blondgelockt sie schmückt der Dryas Haar.

Kühn steht sie da auf einer schroffen Spitze,
Doch einst bewohnt von wilden Räubern nur,
Verwegen höhnten sie des Himmels Blitze,
Der Unschuld Blut befleckte ihre Spur.

Wie formenreich sind diese Burgruinen,
Wie trotzig thront des Thurmes Keilgestalt!

Das graue Bild der Vorzeit spricht aus ihnen,
Das in dem Strom sich unvergesslich malt.

Die Gränze naht, wo sich die Lahn vermählet,
Vertraulich mit dem vieldurchschifften Rhein!

Sieh L a h n e c k hier, das sich mein Blick er-
wählet,
So schön ist's nicht in einem Götterhain!

Besteig' die Sonnentrift, die moos'gen Trümmer,
Pyramidalisch einst empor gethürmt,
Wo festlich glänzt der Strom mit goldnem Schim-
mer,

Und sein Gebirg das stolze Thal umschirmt.

Wie wenn verklärt sich Cytherea zeigt,
In Himmelsglanz und Rosengluth gehüllt,
Ganz Ideal, das keine Pracht erreicht,
Und süsse Ahnung jetzt die Brust erfüllt.

Ein Gott dann selbst zum Marmorbild erstarret,
Wenn strahlenvoll auf ihn ihr Blick sich senkt,
In Seligkeit getaucht der Geist nun harret,
Wohin das Zauberlicht die Richtung lenkt:

So schwimmt im Meer von Lust des Wallers Seele,
Anbetend sinkt er auf die Erde hin,
Und jeder Laut erstirbt ihm in der Kehle,
In Wonne aufgelöst ist jeder Sinn. —

Wenn Rhein und Lahn sich ganz ihm hier
entschleiert,
Wo Herrlichkeit auf Rosenauen blüht,
Er ganz entzückt der Gottheit Gröfse feiert,
Das Herz ihm höher schlägt und stärker glüht!

Hier sinkt der Griffel nun mir aus den Händen;
Denn ganz das Bild der Schilderung der Pracht
Vermag ich nicht im Umfang zu vollenden!
Das stünde Matthisson in deiner Macht!

Verhauche Lust im blauen Aetherschleier,
Du schönes Thal, du anmuthsvolle Flur!
Wo sich der Geist erhabener und freier
Emporschwingt zu dem Schöpfer der Natur.

Hygeas Tempel, glänzet wie die Sonne!
Verehrung werde ihr von uns gebracht;
Denn ohne sie blüht keine Lebenswonne,
Weil nur um sie die ew'ge Jugend lacht,

Nur sie bewahrt der Wangen Purpurröthe,
Nur sie ertheilt dem Leben Glanz und Werth;
Denn ohne sie bleibt mir die Schöpfung öde,
Und ohne Reiz der heimathliche Heerd.

Nur ihr verdankt der Anmuth holdes Siegen
Die Grazie, die aufgeblühte Braut,
Der Sprößling, den am Busen sie zu wiegen
Voll Liebe pflegt, dem Gatten angetraut.

Erbauest du aus Gold und Edelsteinen
Paläste dir mit kühnster Phantasie,
Und müfstest du darinn als Siechling weinen:
Du freutest dich der Herrlichkeiten nie.

Ihr Kleinod kannst du nicht mit Welten kaufen,
Wenn strafend sie dir ihre Huld entzog;
Lebendig siehst du durch die Schöpfung laufen
Die Kraft, die sie aus Hygiea sog.

Hygeas Priester, Preiß soll dir ertönen,
Der jede Kraft dem Dienst der Göttin weiht,
Und wie ein Gott voll Huld den Erdensöhnen
Genesungsgeist durch seine Kunst verleiht!

Gebirgeshöh'n! mit Waldung wild bekleidet
Und Harnischen aus erzigem Granit,
Seyd länger noch die Quelle, welche leitet
Zur Allmacht hin, wann sie der Fuß betritt!

Du Paradies der Erde, grüne Freude!
Rauscht Bäche, rauscht Pomonens Töchter Lob!
Thaut Blumen Duft auf heerderfüllter Weide!
Die Florens Glanz mit Silberflor umwob.

Entzücken ström' aus euch ihr Nektarhaine,
Verkündet Felsen Stolz, im Duftgewand,
Strahlt euer Bild zurück im Wogenscheine,
Najaden gießt Gedeihen auf das Land!

Ihr Glücklichen! die dieses Thal bewohnen,
Lebt wonnevoll auf seinen goldnen Höh'n!
Bestrebet euch, die Himmlischen zu lohnen
Mit Liebe, daß sie Seegen auf euch weh'n.

Anbetung dir, du mächtigstes der Wesen!
Das diese Welt so schön in Formen goß!
Mit Strahlenschrift ist, Sterblicher! zu lesen
Der Gottheit Macht, aus der das Weltall floß.

Durch sie entstand die wunderschöne Erde
In ganzer Pracht mit hoher Herrlichkeit,
Als Gottheit, dir der große Machtspruch — Werde!
Entstiegen war, da wurde Raum und Zeit.

Da kleidete die Allmacht sich in Welten,
Da machte sie die Himmel zum Gewand!
O Erdensohn, wie kannst du je vergelten
Die Huld, mit der sie liebend dich umband!

Der Raum ist ihres Wirkens großer Schleier,
Die Zeit die Form für den beschränkten Geist —
Die Sonnen sind Atome aus dem Feuer
Des Lebensborns, wo alles Leben fleußt.

Die Geister sind nur Strahlen aus dem Lichte
Des ew'gen Lichts, das nie ein Geist erfasset —
Die Welten zieht mit ihrem Allgewichte
Der Urmagnet; sonst sänke ihre Last; —

Sonst würden sie nicht in den Bahnen bleiben,
Den großen Kreis nicht nach Gesetzen geh'n,
Und regellos sich durch die Schöpfung treiben,
Doch lenket sie des ew'gen Hauches Weh'n.

Drum donnern stets auch Myriaden Sterne
Im Wirbeltakt ihr hohen Preisgesang —
Er hallet durch der Schöpfung weite Ferne,
Und höher wogt im Geist' der Gottheit Drang.

Drum wohnt ein Gott auch stets im hohen Herzen,
Wann feuerig aus ihm die Gottheit braust;
Sie strahlt und flammt mit Kraft wie Himmels-
kerzen,

Wie der Orkan der Gottheit Grösse saust.

Ideen, welche Myriaden Wesen
Sich denken, dachten, denken ferner noch,
Kann schneller sie als wie ein Lichtstrahl lesen,
Ihr Haupt ist über alle Himmel hoch.

Die Welten sind für sie nur kleine Funken,
Die flammend stets aus ihrem Hauche sprüh'n!
Verehere sie — anbete wonnetrunken,
Wo tausend Geister Halleluja glüh'n!

Drum lasse dich zum Lebensurborn leiten
Durch die Natur, die reizend dich anlacht:

Dann wird sie auch mit ew'ger Liebe breiten
Stets über dich den Schirm von ihrer Macht.

Drum liebe es das Wesen ew'ger Liebe!
Aus Liebe nur erschuf es diese Welt;
Und huldige mit gleichgesinntem Triebe
Der Liebe, die aus Liebe dich erhält.



R e g i s t e r

über die fremden und mythologi-
schen Ausdrücke.

A.

Aeol, Gott der Winde.

Aglaia, eine der drei Grazien.

Amor, Gott der Liebe. (Gegenwärtig noch in Ver-
ehrung bei allen Völkern.)

Annadyomene, Göttin der Schönheit.

Alekto, eine Furie oder Höllengöttin.

Apelles, ein berühmter Maler der Vorzeit bei den
Griechen.

Apollo, Gott der Dichtkunst und Arzneikunst, auch
Vorsteher der Musen.

Arion, einer der berühmtesten Tonkünstler bei den
Griechen.

Arthritis, das Gicht.

Aeskulap, der Erfinder der Arzneiwissenschaft, und
deshwegen in hoher Verehrung stehend, so daß er
unter die Halbgötter versetzt wurde.

Asträa, Göttin der Gerechtigkeit.

Aurora die Morgenröthe.

B.

Basilisk, ein fabelhafter, sehr gefährlicher, giftiger
Vogel, in Gestalt eines Hahns, mit bunten Drachen-
flügeln und Drachenschweife, dessen Anblick schon

tödtet, und den man durch nichts anderes tödten kann, als dafs man ihm einen Spiegel vorhält.

Bellona, Göttin des Kriegs.

C.

Calcofurie, der Steinschmerz.

Cerberus, ein dreiköpfiger Hund, welcher den Eingang zur Unterwelt bewacht.

Ceres, Göttin des Getreids.

Cythere, Beiname der Venus oder Liebesgöttin.

D.

Dämon, ein Geist. Es giebt gute und böse Dämonen.

Danaiden, funfzig Schwestern, Töchter des Danaus, die alle, bis auf eine einzige, ihre Männer in der Hochzeitnacht umbrachten. Zur Strafe verurtheilten die Höllenrichter sie zu dem Geschäft ein Fafs mit Wasser zu füllen das im Boden viele Löcher hat, weshalb sie nie damit fertig werden können.

Dezia, Diez, eine Stadt im Lahnthal unweit Fachingen.

Dryaden, Baumnymphen.

E.

Elfen, höhere Luftgeister.

Embasia oder **Emseria**, Ems ein kleiner Ort wo die Heilquellen sind.

Eos, die Morgenröthe.

Erynnis, eine der Furien oder Höllengöttinnen.

Eurus, der Ost- oder Morgenwind.

F.

Fetzberg, ein Berg mit Burgruinen bei Wetzlar.

Flora, Göttin der Blumen.

Furien, Höllengöttinnen.

G.

Giganten, Riesen; gigantisch, riesenhaft.

Gnomen, Berg- oder Erdgeister.

H.

Harpyen, eckelhafte, fabelhafte Vögel mit häßlichem Gestank.

Hellas, Griechenland.

Helios, die Sonne.

Horen, Göttinnen der Zeit, oder die Stunden.

Hydrops, die Wassersucht.

Hygea oder Hygiea, Göttin der Gesundheit.

I.

Iris, des Thaumas Tochter, mit der Electra erzeugt, sie wurde in der Gestalt eines Regenbogens an dem Himmel versetzt und ist die windschnelle goldgeflogelte Bötin der Götter.

K.

Kronion oder Jupiter, König der Götter, auch der Gott des Donners, dem der Vulkan, Gott des Feuers, die Blitze und Donnerkeile schmiedet, wobei diesem die Cyklopen, seine Minister, nicht wenig Hülfe leisten.

Kleiberg, ein Berg mit Burgruinen bei Wetzlar.

L.

Labyrinth, ein grosses Gebäude in Aegypten oberhalb des Sees Moris, das so viele Irrgänge hatte, dass man den Ausgang aus demselben nicht finden

konnte, wenn man sich nicht mit einem Knaul Faden versah, den man am Eingang anband und nach und nach abwand, um von demselben auf den Rückweg geleitet zu werden. Jetzt versteht man darunter auch jeden Irrgang.

Lyäus oder Bachus, Gott des Weins. Nach ältern Urkunden zuverlässig ein großer Freund der Dichter.

Lithiasis, der Steinschmerz.

M.

Mavors oder Mars, Gott des Kriegs.

Megära, Name einer Furie oder Höllengöttin.

Möre, Göttin des Schicksals.

Morbona, Krankheitsgöttin.

Morpheus, Gott des Schlafs und der Träume.

Musen, sie heißen auch Pieriden, Kastalinen, Kamönen und sind die Göttinnen der schönen Künste, deren Vorsteher Apollo ist. Man zählt ihrer neun. 1) Klio, Muse der Geschichte, 2) Melpomene, Muse der Tragödie (oder des Trauerspiels); 3) Thalia, Muse des Lustspiels (oder Komödie); 4) Kalliope, Muse des Heldengedichts; 5) Terpsichore, Muse der Tanzkunst; 6) Euterpe, Muse der Tonkunst; 7) Erato, Muse der Liebeslieder; 8) Urania, Muse der Sternseherkunst; 9) Polyhymnia oder Polymnia, Muse der Redekunst.

N.

Najaden, Göttinnen der Quellen.

Nassovien, Nassau.

Nemesis, Göttin der strafenden Gerechtigkeit.

Neptun, Gott des Wassers. (Wahrscheinlich ein großer Feind der Dichter, unter uns gesagt!)

Nymphen, Halbgöttinnen.

O.

Olymp, der Göttersitz.

Oreaden, Bergnymphen.

Orkus, die Unterwelt.

P.

Pagoden, zu Ilura scheint das Indische Pantheon gewesen zu seyn, aber in einem etwas andern Styl als das zu Rom. Nämlich Ilura ist ein großer Berg in Gestalt eines Hufeisens, an beiden Seiten mit hohen steilen Felswänden. In diese Wände sind nun Tempel, größere und kleinere, einige mehrere Etagen hoch, Säulengänge, Gemächer, Kapellen etc. bei hunderten eingehauen. An den hintern Wänden ist der Krieg mit den Riesen dargestellt, und mit andern zahllosen Bildern. Alles ist mit Hammer und Meisel ausgearbeitet, womit eine große Menschenmasse wenigstens 1000 Jahre ununterbrochen beschäftigt war.

Päon oder Paieon, ebendas, was Apollo.

Penia, Göttin der Armuth.

Phöbus, der Sonnengott.

Philomela, die Nachtigall.

Phytis, die Schwindsucht.

Plutus, der Gott des Reichthums.

Pluto, der Höllenrichter.

Pomona, Göttin der Baumfrüchte.

S.

Selene, der Mond, auch Luna oder Phöbe.

Selteria, Selters, ein Ort, wo aber die Sauerbrunnen nicht befindlich sind.

Sirius, der Hundstern.

Sophisten, falsche Philosophen oder Weltweise, die sich meistens nur der Trugschlüsse bedienen und aller Ränke Meister sind.

Spleen oder **Hypochondrie**, die Milzsucht.

Sylvan, Gott der Wälder.

Sylphen, Luftgeister.

T.

Tantalus, Sohn des Jupiters und König zu Sipylus in Phrygien, sonst ein Cünstling der Götter, deren Gunst er aber durch Verbrechen verscherzte, wurde in der Unterwelt zu folgender Strafe verurtheilt: Er steht bis an dem Halse bei brennendem Durste und heißem Hunger in Wasser. Herrliche Früchte hängen sehr nahe über ihm; aber Beides weicht zurück, sobald er es zu erreichen sucht.

Tartarus, die Unterwelt.

Themis, hat mit Asträa gleiche Bedeutung.

Thyrus, ein mit Weinlaub umwundener Stab des Lyäns oder Bachus.

Tisiphone, eine Furie oder Höllengöttin.

Titus, einer der rühmlichst ausgezeichneten römischen Kaiser.

Tritonen, Wassergötter.

A n m e r k u n g e n .

1) **Archimedes**, dieser große Mathematiker hat bei der Belagerung von Syrakus durch Zusammenstellung einer Reihe von Spiegeln einen Brennpunkt erfunden, wodurch er, in bedeutender Entfernung, feindliche Schiffe in Brand steckte.

2) Die Bestandtheile des Fachinger Wassers sind: Kohlensäure in Menge, schwefelsaure Kalkerde

und Eisen, Bittererde, Kalkerde, salzsaures Natrum, kohlensaures Natrum und Mineralkali. Nach vorsichtig angestellten, speziellen Versuchen erhielt man aus 48 Unzen Wasser an festen Bestandtheilen $1\frac{1}{2}$ Quent reines, alle Proben haltendes alka.isches Salz, 5 Gran Kochsalz, 11 Gran Kalkerde, 1 Gran Bittersalzerde, 3 Gran Selenit und 3 Gran Eisen; auch halten 4 Medizinalpfunde mehr als 110 Kubikzoll Luftsäure. Der Brunnen liefert jährlich ohngefähr 250,000 Krüge Ausbeute, und sein Wasser kommt bis nach Russland, Afrika und Ostindien.

- 3) Die Bestandtheile des Geilnauer Wassers sind: salzsaures und kohlensaures Natrum, Eisen, salzsauere Bittererde, Kalkerde und kohlensaures Gas.
- 4) Die Ruinen von Balduinstein.
- 5) Das Bergwerk Holzapfel.
- 6) Das Bergwerk Oberhof.
- 7) Das Kloster Arnstein.
- 8) Die Bestandtheile der Emser Quellen sind: Kieselerde, kohlensaures Gas, Kohlensäure, salzsaures und schwefelsaures Natrum, kohlensaure Kalkerde und Natrum.
- 9) Der Pfahlgraben, dieses große Römerwerk, zieht sich bei Montabauer, Lipperberg, Ibert, Neudorf, Winnen, First, Kemmenau, Ems, Ahl, Becheln, Schweighausen, Dornholzhausen, daselbst vom Mühlbach durchschnitten, bei Dannighofen, Pohl, Holzhausen, dicht an Kemel fort, nach Apolphseck, Schwalbach, Görgenthal, durch die Liebacher Heide, an Dachsbach bei Idstein am Glaskopf vorbei, zwischen dem Reifenberg und Feldberg, am Lin-

deberg und Herzberg, in der Gegend von Usingen fort, im Herzogthum Nassau. Er war zur Verbindung der diesseitigen Kastelle befestigt durch Wallaufwürfe, Zäune, Mauern, Pfähle, und zum Schutze der römischen Sommer- und Winter-Lager, auf dem Boden der unterwürfigen Teutschen, bestimmt. Tiberius hatte ihn begonnen. Siehe Suet. im Claud. Cap. I. Tacit. Annal. Lib. 13. Cap. 55.

10) Die Vestung Ehrenbreitstein, Koblenz gegenüber.

Druckfehler.

- Seite 21 2. Strophe 3. Zeile 1. Genien st. Genieen,
— 35 2. Strophe 3. Zeile 1. zum st. sum
— 36 2. Strophe 3. Zeile 1. Freundschaft st. Freund-
chaft,
— 78 5. Strophe 3. Zeile 1. verklären st. erklären.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

